1205

Denkschrift

für das

100-jährige Jubiläum

der

Kirche Bäretswil

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Denkwürdiges

aus der Geschichte unserer Kirche

Auf ihre

Jahrhundertfeier

30. September 1927

gesammelt

von Kurt Spörri, *stud. iur.*

Bäretswil, im September 1927

3.625
Kirchpflege Bäretswil

Druck der
Aktienbuchdruckerei Wetzikon
und Rüti

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ERSTER TEIL

Kultſtätten ſind immer ein Ort des Zuſammentrittes einer ganzen Bevölkerung im weiten Umkreis, ein Feld gemeinſamer Intereſſen, gleicher Freude und Begeiſterung. Die Pflege dieſer Stätten und Gebäulichkeiten war und bleibt immer ein ſtarkes Bindemittel der einzelnen Individuen in der Gemeinde, und der Gemeinden im Staat. Seien ſie nun, wie zu den Zeiten der Chriſtianiſierung unſerer weit verſtreuten Weiler und Höfe, an offenen, lichten und durch irgend einen Umſtand dem Geiſte jener Menſchen beſonders ſich einprägenden Waldwieſen; ſeien ſie, wie in ſpäteren Jahrhunderten in zentral gelegenen, beſonders dazu hergerichteten, geheiligten Gebäuden. Ganz beſonders ſpielten Kirchen und Kaplaneien im frühen Mittelalter in unſerer Lokalgeſchichte als geiſtige und politiſche Zentren für eine große Umgebung eine bedeutende Rolle, und was ſich an wichtigen Begebenheiten dazumal ereignete, wurde immer in irgend welche Beziehung gebracht mit einem ſolchen Heiligtum. Zumal wurden Verträge meiſtens an ſolchen Orten und im Beiſein geiſtlicher Würdenträger abgeſchloſſen. Einem ſolchen Abkommen verdanken auch wir in der Gemeinde Bäretswil früheſte ſchriftliche Angaben über Beſtehen der Gemeinde und kirchliches Leben in ihr.

Für die Bürger unſerer Gemeinde darf es eine angenehme Freude ſein, ſich deſſen immerfort zu erinnern, daß bereits vor 1200 Jahren der mutmaßliche Stammvater unſeres Dorfes urkundlich dem Chriſtentum angehört hat. Wir entnehmen das einer Schenkungs-Urkunde, durch welche eine gewiſſe Beata, Tochter Rachiberts und Gemahlin Landoalts unter anderem einen Hörigen zu Bäretswil (Beroſovilare) am

19. November 741 der Kirche der heiligen Maria auf der Lützelau vermachte.

Somit wiſſen wir beſtimmt, daß erſtens einmal der Grundſtock zur heutigen Gemeinde Bäretswil, wahrſcheinlich in Geſtalt eines großen Weilers, wie dies zur Allemannenzeit üblich war, im 8. Jahrhundert ſich bereits vorfand, und daß zweitens ihre Bewohner ſchon dem chriſtlichen Glauben angehört haben.

Von den politiſchen, ebenſo wichtigen Momenten müſſen wir abſehen, es kann uns hier nur das kirchliche Leben beſchäftigen. Damit ſtehen wir vor der wichtigen Frage, wo und in welcher Geſtalt das Gotteshaus, die Stätte der Zuſammenkunft zu rituellen Handlungen, ſich vorgefunden haben mag. Dieſe erſte bereits angeführte Urkunde gibt uns darüber keinen Aufſchluß. Auch ſpätere Urkunden, durch welche zu wiederholten Malen von dieſer bereits genannten Beata Schenkungen über Leute in der Gegend von Bäretswil vorgenommen worden ſind (z. B. 9. Nov. 744; 19. Nov. 744; in dieſer letztern iſt ſogar der Name eines Hörigen, eines gewiſſen Contleuba von Bäretswil, wahrſcheinlich eines angeſehenen Mannes und treuen Dieners, verzeichnet), feſtigen keine Vermutungen. Da dieſe Verträge meiſt im Kloſter Benken abgeſchloſſen worden ſind, geben ſie uns auch keine Anhaltspunkte auf unſere Doppelfrage. Wir dürfen jedoch nicht vergeſſen, daß dazumal alle dieſe Kirchengebäude für einen großen Umkreis als Sammelplatz gedient haben, ihre Lage alſo zentral geweſen ſein muß; dann erſcheinen uns auch die ſpäter angeführten Vermutungen glaubwürdiger.

Vom 20. Juni 857 haben wir jedoch eine Urkunde, die an einem gewiſſen Ort, Ratpoldschirichun genannt, ausgeſtellt worden iſt. Dieſer Name bietet uns aber keine Löſung, ſondern ein Rätſel mehr, denn er läßt ſich heute nicht mehr auffinden. Das allgemeine Urteil der Hiſtoriker geht nun dahin, daß dieſe kirchliche Stätte in unſerer engern Heimat geſtanden haben muß, jedoch heute verſchwunden ſei. Gleichzeitig ausgefertigte Inſtrumente und ſolche ſpäterer Dezennien laſſen einwandfrei feſtſtellen, daß wir unter dieſer Kultusſtätte keine

von denen zu verſtehen haben, die wir durch Rückſchließung aus Namensähnlichkeit in heute noch exiſtierenden Ortsnamen finden dürften. Denn alle kleineren Kaplaneien, die wohl nicht mehr beſtehen, deren Name aber erhalten geblieben, indem er auf die umliegenden Häuſer übergegangen iſt und jetzt einen feſtbegrenzten Ortsnamen darſtellt, finden ſich neben dieſem rätſelhaften Ratpoldschirichun aufgezeichnet.

Es muß vielmehr dieſe Ratpoldskirche als das erſte Gotteshaus im ganzen Südoſten unſeres heutigen Kantons betrachtet werden, zu welchem die allemanniſchen Anſiedler viele Stunden weit herbeiſtrömten. Mit zunehmender Bevölkerung jedoch und der dadurch bedingten Weitläufigkeit der Siedelungen mag der Weg für einen Großteil der Anſiedler der äußerſten Gebiete zu lang und vorab bei ſchlechter Witterung zu beſchwerlich geweſen ſein, ſodaß ſich im Laufe der Jahre allmählich neue Gotteshäuſer gebildet haben, mit dem dazu gehörigen Kirchengenoſſenkreis.

Es ſcheint mir nun die Anſicht berechtigt, daß bei der Abſpaltung ſo vieler Tochterkirchen von dieſer Alma mater (Mutterkirche) des chriſtlichen Glaubens für unſere Gegend, dieſer Ratpoldskirche, dem Teilſtützpunkt für die chriſtliche Koloniſation unſeres Gebietes, die Mutterkirche ſelbſt ihre Kraft und Lebensfähigkeit an erſtere abgegeben, ſich gewiſſermaßen in ihnen aufgelöſt hat. Dafür ſpricht ſchließlich, daß von ihr ſich keine Spur erhalten hat, weder in baulichen Ueberreſten, noch in heutigen Lokalbezeichnungen, während von den meiſten ähnlichen Inſtituten ſich irgendwie eine leiſe Spur auch heute noch auffinden läßt.

Ueber den genauen Standort dieſer Kapelle hat ſich unter den Hiſtorikern der letzten Jahrzehnte ein ausgedehnter, wiſſenſchaftlicher Streit entwickelt. Denn da keinerlei feſte Markſteine zu ihrer Lagenbeſtimmung da ſind, iſt es eine rein perſönliche Arbeit, die wenigen Notizen über unſere Gegend jener Zeit und damit über dieſe Kultſtätte in harmonierende, ſich ergänzende Beziehung zu bringen.

Ich möchte hier feſtgeſtellt wiſſen, daß die nachfolgenden Ausführungen über dieſes älteſte Gotteshaus nicht die Frucht

eigener Forſchung ſind. Denn die kurze Zeit, die ich dieſer weitläufigen Forſchungsarbeit nur habe widmen können, geſtattet mir kein ſelbſtändiges Urteil. Ich mache vielmehr die Leſer dieſer Zeilen auf die Ausführungen verſchiedener namhafter Hiſtoriker aufmerksam, die in unermüdlicher Arbeit mit der Erforſchung unſerer Lokalgeſchichte ſich befaßt haben, in deren Werken ſich die Anſichten aber teilweiſe ſtark entgegentreten. Studer (Geſchichte der Gemeinde Bäretswil) nimmt an, daß ſich dieſes Gotteshaus in Adetswil befunden habe und daß ſich der dort jetzt noch gebräuchliche Name „Kirchbühl" von ihm ableite, die Kirche alſo etwas nordweſtlich oberhalb dem Dorfe Adetswil geſtanden habe; daraufhin deutet ihm auch der uns allen bekannte „Maierhof" in Adetswil. Meyer (Geſchichte der Gemeinde Wetzikon) hingegen will dieſes Gebäude zwiſchen Kempten und der Burgweid in Adetswil ſuchen, während wieder andere es ſogar in die Gegend des ebenfalls urkundlich verbürgten Schweſternhauſes Wappenswil verlegen wollen. Die neueſte Forſchung neigt ſich allgemein zu der Annahme, daß wir Ratpoldschirichun etwas öſtlich oberhalb Kempten zu ſuchen haben, die Anſicht Meyers alſo als die richtigere angeſehen wird. Verſchiedene Bezeichnungen von Höfen, Wegen und Flurteilen ſind bei der Beurteilung maßgebend; auf ihre Verwendung können wir hier jedoch nicht eintreten. Wie ich mich in der Ueberprüfung des Aktenmaterials habe orientieren können, glaube ich mich der jetzt üblichen Feſtlegung anſchließen und ebenfalls den Ort der ehemaligen Kapelle Ratpoldschirichun ſüdweſtlich der Burgweid ſuchen zu dürfen.

Mit der Unſicherheit und Unkenntnis über den Standort dieſes Gebäudes iſt auch die Unkenntnis über deren Geſtalt verbunden. Hier läßt uns das Quellenmaterial vollſtändig im Stich und eine mutmaßliche Rekonſtruierung wäre ein nutzloſes Unterfangen. Es ſei alſo in dieſer Frage feſtgeſtellt, daß wir vollſtändig unwiſſend ſind.

Für die vorliegende Arbeit iſt allerdings das Problem über Standort und Geſtalt dieſer älteſten Kirche nicht ſo brennend; immerhin mögen dieſe wenigen Ausführungen genügen, die

Kirchgenoſſen Bäretswils darüber aufzuklären, daß bereits im frühen Mittelalter ein Gotteshaus in unſerer Gemeinde geſtanden hat, die Erinnerung daran aber vollſtändig an Vermutungen gebunden iſt.

Unabhängig von Lage und Ausſehen dieſer Kirche iſt es jedoch einwandfrei feſtgeſtellt, daß wir in ihr das älteſte chriſtliche Andachtshaus unſerer ſpäteren Gemeinde zu erblicken haben, das von der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts an für Wohlergehen, Kulturentwicklung und Bildung der Gemeindeangehörigen beſorgt war, und das ihr Sammelort war in frohen und trüben Stunden. Wir können ihr Beſtehen dann weiter verfolgen durch die nächſten vier Jahrhunderte, durch Zeiten harter Not und ſchwieriger politiſcher Kämpfe, bis es im Jahre 1320 zum letzten Mal urkundlich auftritt, um nachher ſpurlos zu verſchwinden. Einer Urkunde zufolge iſt auf dem Kirchhof zu Ratpoldschirichun am 2. Auguſt 1320 der letzte Kauf betätigt worden.

Es ſei hier nachträglich noch bemerkt, daß Pfrund- und Zehntenverhältniſſe die Vermutung bekräftigen, daß die erſte Kirche in Adetswil geſtanden habe, und daß gewiſſermaßen als ihre Ablöſung die Kirche in Bäretswil entſtanden iſt, denn viele dieſer Zehntenteile, die ehedem an die Ratpoldskirche abzuliefern waren, finden ſich in den ſpäteren Jahren auch in den Zehntenanſprüchen der Kirche von Bäretswil.

Wir verlaſſen nun dieſes unſichere Gebiet und wenden uns der Kirche Bäretswil zu, von der wir annehmen dürfen, daß sie in Bäretswil ſelbſt geſtanden habe. Zufolge eines ganz perſönlichen Verzeichniſſes des Biſchofs von Konſtanz über gewiſſe Abgaben ſämtlicher Pfarreien ſeines Bistums an den V. Kreuzzug, ergibt ſich einwandfrei, daß bereits im Jahre 1275 eine Kirche und Pfarrei in Bäretswil ſich vorgefunden haben muß, da von ihr an den genannten Feldzug 18 Schilling jährlich als Zehnten abgegeben werden mußten. Wenn dieſe Urkunde uns das Beſtehen einer Kirche verrät, so verbürgen uns die unterſten zwei Stockwerke des heutigen Kirchturms, die infolge ihrer baulichen Konſtruktion im 11. oder 12. Jahrhundert erbaut worden ſein müſſen, daß dieſes das

gleiche Teilgebiet der Gemeinde inne gehabt haben muß. Durch den Brand des Pfarrhauſes von Bäretswil im Jahre 1572 ſind leider die wertvollſten Dokumente über die früheſte Geſchichte unſerer Gemeinde der Forſchung für immer verloren gegangen. Es fehlen uns alſo jegliche Anhaltspunkte über genaue Lage und Geſtalt, ſowie über das Erſtellungsjahr dieſes Gotteshauſes. Zufällig und leider meiſt zuſammenhanglos in andern Dokumenten verſtreute Notizen über dieſes Gebäude und ſeine Pfleger werde ich nachher würdigen.

Ueber das Wirken und Walten der Prieſter an dieſer Kirche, wie überhaupt über deren Perſönlichkeit und Namen wiſſen wir ſehr wenig und nur ganz Zufälliges. Gelegentlich finden ſich Namen von Prieſtern und Collatoren (Träger von Grundanſprüchen) als Zeugen bei außergemeindiſchen Verurkundungen; ein zuſammenhängendes Bild laſſen ſie jedoch nicht zu. Der erſte uns bekannte Geiſtliche iſt um 1306 ein Hermann von Landenberg. Ein ſpäterer iſt der nachmalige Graf Friedrich V. von Toggenburg, der im Jahre 1321–23 das Benefizium Bäretswil inne hatte, ſpäter dann aber, vom Jahre 1330 an, ſich weltlicher Machtſtellung erfreute. 1356 amtete als Leutprieſter ein gewiſſer Heinrich. Beiläufige Notizen ſagen uns, daß von 1478–89 ein Oswald Amann Leutprieſter und Kirchherr in Bäretswil iſt. Dann finden wir einen Gebhart von Hinwil als Leutprieſter, auf den von 1500–1513 ein gewiſſer Benedikt von Landenberg folgte.

Das ſind die wenigen Notizen, die wir von der alten, katholiſchen Kirche von Bäretswil her noch beſitzen. Im Jahre 1519 traten mit der Einführung der Reformation im Kanton Zürich tiefgreifende Aenderungen für das kirchliche Leben auch in Bäretswil ein, das bereits durch den Bau einer neuen Kirche im Jahre 1504 andere Bahnen betreten hatte.

-|- -|- -|-

Wie ich ſchon ausgeführt habe, dürfen wir die unterſten zwei Stockwerke des Turmes als Ueberreſte der erſten Kirche von Bäretswil betrachten – beſonders ein rundbogiges Kreuzgewölbe mit rohen Gurten und das auf dem Schlußſtein ein-

gehauene Lamm-Gottes (agnus dei) mit der Kreuzfahne – denn ihre ganze Bauart mit den alten maſſigen Kreuzgewölben, ihren dicken Mauern mit den kleinen, ſchießſchartenartigen Fenſterlichtungen verraten dies unzweifelhaft. Auch die dunkle, enge, mit ſteinernen Stufen verſehene Schneckentreppe weiſt in ihrem ganzen Aufbau auf frühe Jahrhunderte zurück. Dieſe und andere kleinere Beobachtungen ſind mit ein Grund, annehmen zu dürfen, daß die älteſte Kirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts auf dem gleichen Platz wie die heutige geſtanden haben muß.

Aus dem Jahre 1429 ſagt uns eine Urkunde, daß die Kirche zu Bäretswil ſich in äußerſt baufälligem Zuſtand befunden habe, ſodaß Bürgermeiſter und Rat zu Zürich den derzeitigen Collator, Beringer von Landenberg, verpflichtet haben, die Reparatur zu übernehmen. Denn laut Herkommens der Altvordern war es Brauch, daß die Inhaber des sogenannten Herrenzehntens, der zu der Feſte Alt-Landenberg gehörte, die Kirche neu zu bedachen hätten, falls ſie „preſthaft würde von Dachloſen wegen". Es ſcheint nun aber, daß der dermalige Inhaber, der bereits genannte Beringer, ſich ſeiner Verpflichtung mit einer ſchlechten Leiſtung entledigt habe, denn bereits nach 70 Jahren ſchon ſchien eine Neubedachung nicht mehr zweckmäßig, und der derzeitige Collator, ein Friedrich von Hinwil zu Gryffenberg, riet zu einem Neubau. Damit konnte er allerdings ſeine Verpflichtung umgehen, aber mit gewiſſer Berechtigung, denn bereits im Jahre 1502 beantragten fachkundige Baumeiſter von Zürich einen Neubau von Grund auf, und es wurde denn auch am Mittwoch nach St. Valentinstag (14. 2.) 1502 der Gemeinde Bäretswil urkundlich vom Rat zu Zürich das Recht zuerkannt, eine neue Kirche zu bauen und damit der Gemeindebeſchluß vom 16. Februar 1502 verwirklicht.

In den zwei darauffolgenden Jahren wurden nun das ganze Gebäude und die obern Stockwerke des Turmes abgeriſſen und bald nahm ein neues, geräumigeres Schiff mit angebautem Chor die Kirchgenoſſen zur Andachtsſtunde auf. Während bei der alten Kirche der Turm am nordöſtlichen Ende des

Haupthauſes ſtand, woran noch das jetzt zugemauerte Gewölbe im unterſten Stockwerk des Glockenturms erinnert, wurde das Schiff der neuen Kirche an die Südſeite des Turmes gebaut. Der Turm erhielt zwei geräumigere obere Stockwerke mit Schallfenſtern, und an der Seite gegen den Staldenbach trug er die Jahrzahl 1504. Ueber die Baugeſchichte dieſes Gebäudes beſitzen wir gar keine Daten. Auch über Koſten, Einweihungstag und -feierlichkeiten liegen uns keine Urkunden vor. Lediglich von einem Streit wiſſen wir, der zwiſchen Collator und Kirchgenoſſen entſtand betreffend die Bedachung des Gebäudes, ob mit Schindeln oder mit Ziegeln. Da es ſich um die prinzipielle Frage handelte, wer die Art der Bedachung anzugeben habe, wurde das Inſtrument (Vertrag) von 1429 befragt; nach Ableſung dieſes Entſcheides wurde der Collator verpflichtet, das halbe Kirchendach ſo decken zu laſſen, wie es die Kirchgenoſſen zu Bäretswil wünſchten. Daraufhin wurde ein neues Schiff ſamt Chor unter günſtigen Auſpizien erbaut, im Herbſt 1504 vollendet und dem heiligen Michael geweiht. Der alte Schutzpatron der Kirche, der hl. Dionyſius, wurde damit verabſchiedet, nachdem noch auf ſeinem Altar die Scherflein zum Bau des neuen Gotteshauſes geſammelt worden waren. Denn nach einer Notiz in der Staatsgeſchichte des Königreichs Bayern waren alle erhobenen Bußen behufs Verwendung zum damaligen Kirchenbau während der Jahre 1502–04 auf dem Altar des hl. Dionyſius niedergelegt worden.

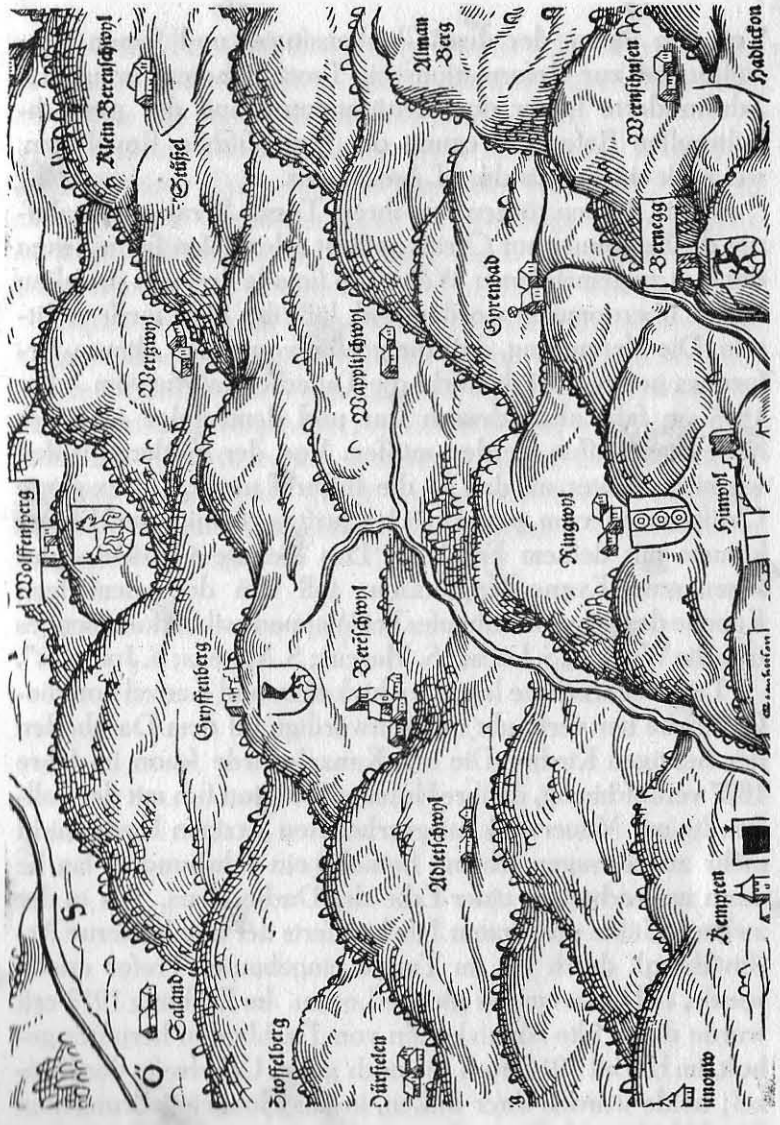
Von der alten Kirche übernahm die nun neu erbaute folgende drei Pfründe und Altäre;

a) Die Pfründe des Altars „Unſerer lieben Frau", welcher die Kapelle Ettenhauſen annexiert war; ſie beſtand bereits am 16. Oktober 1464.

b) Der Altar St. Sebaſtian; geſtiftet 1475.

c) Der Altar des hl. Dionyſius.

Bei der Annahme der Zwingli-Lehre im Jahre 1519 wurden dieſe Altäre abgeſchafft und die Pfrundrechte erloſchen. Gleichzeitig gingen auch die ſchönen, bemalten Glasfenſter, die den Chor ſchmückten, zum Teil in Scherben. Ein kleiner



Murer'ſche Karte aus dem Jahre 1566; die ſkizzierte Kirche von Bäretswil dürfte möglicherweiſe die erſte Kirche von Bäretswil, alſo diejenige von 1502 darſtellen; da die hier angegebene Stellung des Schiffes zum Turm den überlieferten Angaben jener erſten Kirche ungefähr entſpricht. Es iſt allerdings nur eine Vermutung, denn dieſe eingeſtreuten Skizzen von Kirchen waren ganz perſönliche Auffaſſungen mit geringer Wahrheitstreue.

Teil von ihnen, der dem Glaubensſturm und ſeinen Verwüſtungen zur Reformationszeit Trotz geboten, erlag drei Jahrhunderte ſpäter der zerſtörenden Hand der politiſch-kulturellen Reformbewegung der franzöſiſchen Revolution, wie z. B. ein Bildnis des hl. Laurentius.

Drei Glocken tönten von ihrem Turme herab und mahnten die Bewohner zur Chriſtenpflicht oder riefen ſie in Zeiten der Not zu gemeinſamer Wehr. Ob ſie alle drei von der alten Kirche übernommen worden ſind, läßt ſich nicht mehr ermitteln. Die Vermutung, daß die größte von ihnen älteren Urſprungs geweſen ſei, beſtärkt die Tatſache, daß ſie vom Jahre 1595 an ſehr altersſchwach war und demzufolge mehrfach hatte umgegoſſen werden müſſen. Von der mittleren wiſſen wir nichts weiter, als daß ſie die Inſchrift trug: „O Rex glorie Chriſte, veni cum pace!" (O Chriſtus, König der Ehren, komme mit deinem Frieden!) Das kleinſte Glöcklein, das ſogenannte Evangelienglöcklein, ſoll von der ehemaligen Kapelle des Schweſternhauſes bei Wappenswil herſtammen; es trug die Worte: „S. Lucas; S. Marcus; S. Mateus; S. Joannes".

Lange Jahrzehnte lagen Archivkaſten und Kanzel von dieſer Kirche her verſtaubt und entwürdigt auf dem Dachboden der heutigen Kirche. Die alte Kanzel wurde ſchon im Jahre 1827 verabſchiedet, da ihre Holzkonſtruktion ſich mit der vollſtändig mit Mauerwerk ausgearbeiteten jetzigen Kirche nicht mehr zu vertragen ſchien. Beinahe ein Jahrhundert lag ſie dann unbeachtet in einer Ecke des Dachbodens. Als in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts der alte hölzerne Archivſchrank durch ein im Turme eingebautes Treſor erſetzt wurde, fiel erſterem das gleiche Los zu. Im Frühling 1913 erſt wurde dieſer alte Archivkaſten vom Dachboden herunter geholt, im Herbſt 1916 auch die noch guten Ueberreſte der Kanzel; beide wurden ihrer dicken, in das Holz eingedrungenen Staubſchicht entledigt und neu aufgearbeitet. Jetzt erſt kamen die einfachen, aber gediegenen Verzierungen zum Vorſchein und die auf dem Archiv eingeſchnittene Jahrzahl 1652. Um eine angemeſſene Entſchädigung gingen ſie beide in gleichen Privatbeſitz im Dorfe Bäretswil ſelbſt über. Ihr Urſprung und

ihre lokalgeſchichtliche Bedeutung werden voll gewürdigt, und viele Jahre noch werden ſie zur Freude ihres Eigentümers und als Zierde des Hauſes ihren Platz behaupten.

Ein letzter Ueberreſt dieſes Baues iſt der noch heute verſtaubt in einer Ecke des Glockenhauſes ſtehende Taufſtein mit reichlicher Ornamentierung im Spitzbogenſtil; es dürfte vielleicht auch für ihn, den älteſten Zeugen vergangenen kirchlichen Lebens, ein würdigerer Platz gefunden werden.

Damit ſchließe ich meine kurzen Ausführungen über die Vorgeſchichte der heutigen Kirche ab, obwohl noch manches aus dem Staube der Vergangenheit hervorgezogen und im Zuſammenhang verarbeitet werden könnte; aber dies liegt ſchließlich nicht in meiner jetzigen Aufgabe. Das noch nicht Geſagte mag vielleicht ſpäter eine angemeſſene Würdigung erfahren. Etwas eingehendere Ausführungen finden ſich in Studers Werk.

ZWEITER TEIL

Damit treten wir endlich an das heutige Kirchengebäude heran, an das Faß- und Sichtbare des zu begehenden Feſtes, an die Kirche, wie ſie jetzt vor uns ſteht als Frucht Jahrhunderte langer Entwicklung. Ihr gilt unſer Feſtgruß.

Schon in den erſten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts machte ſich das Bedürfnis nach einem geräumigeren Gotteshaus ſtark ſpürbar. Der Raum der Kirche von 1504 mit ſeinen 3300 Geviertſchuhen und ſeiner 1749 eingebauten Emporkirche vermochte nur mehr mit großen Einſchränkungen der Bürger die auf 1000 Seelen angewachſene Bewohnerſchaft zu faſſen. Durch die Ablöſung der Kirchgenoſſenſchaft Bauma mit dem Bau einer eigenen Kirche in Bauma ſelbſt im Jahre 1651 wurde die Notlage für einige Zeit proviſoriſch behoben; aber bereits um die Jahrhundertwende herum machte ſich der gleiche Mißſtand aufs neue unangenehm ſpürbar und ſteigerte ſich fortwährend zum Aerger und Verdruß der Kirchgenöſſigen, bis dann zu Beginn der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts erſtmals ernſtliche Anregungen zu einer Vergrößerung, eventuellem Neubau der Kirche laut wurden. Jeder Plan, jedes große Werk aber will ſeine Entwicklung haben, ſei es im Munde der Allgemeinheit, ſei es in den Gedanken einiger Weniger, ſo auch dieſes. Das Unternehmen wurde nun in der Folge hin und her erwogen, bald lebhafter, bald wieder ganz in den Hintergrund zurück geſchoben, wenn andere, politiſch wichtigere Angelegenheiten die Herzen der Gemeindebürger erfüllten. So ließen die Wogen der franzöſiſchen Revolution, die auch über unſere Gegend ſich ihren Weg bahnten, dieſe Angelegenheit ganz in Vergeſſenheit geraten; und erſt in der Mitte der

20er Jahre des vorigen Jahrhunderts trat man erneut und ernſthaft wieder an dieſe Frage heran. Allgemein wurde mehr und mehr die Notwendigkeit einer Umgeſtaltung der ungünſtigen Verhältniſſe eingeſehen, und die Stimmung zu einem entſprechenden Unternehmen wurde immer günſtiger. Es gebührt hier des damaligen Pfarrers und ſpäteren Dekans des Kapitels Hinwil, Johann Rudolf Waſer von Bäretswil, ehrend zu gedenken; denn ſeinen umfaſſenden Kenntniſſen und ſeinem geſunden Weitblick als Bürger und Seelſorger verdanken wir zum größten Teil unſer heutiges, ſchönes und großes Gotteshaus. Ihm gelang es nun in einer gemeinſamen Sitzung des Stillſtandes und Gemeinderates am 10. Februar 1825, zu folgenden Beſchlüſſen zu veranlaſſen:

1. Die Kirche in Bäretswil ſoll auf Genehmigung der Gemeinde hin renoviert werden; die Notwendigkeit davon leuchte ein, wenn man auf die große Volkszahl von mehr als 1000 Seelen, ihr jährliches Wachstum, daher entſtehende Unordnung und oft gefährliches Gedränge an Sonn- und Feſttagen in der Kirche, ſowie auch auf den baufälligen Zuſtand der Kirche und die Zerfallenheit des Turmes Rückſicht nehme.
2. Es ſollen als Abgeordnete Herr Gemeinderat David Bürgi und Herr Gemeinderat Heinrich Stutz in einige benachbarte Gemeinden, wo ähnliche Kirchenbauten vorgenommen wurden, und ganz beſonders nach Egg, hingehen, um nach geſchickten Baumeiſtern ſich umzuſehen, welche die hieſige Kirche inſpizieren, Calcul über die Baukoſten entwerfen, Riſſe ausfertigen, und dadurch die Vorſteherſchaft in den Stand ſetzen würden, der Gemeinde f. Z. über das Wie des Bauens etwas Gründliches mitzuteilen und nachher im Genehmigungsfalle feſte, mit ſicherer Garantie verbundene Akkorde abzuſchließen.

Mit dieſen Beſchlüſſen war nun die Frage tatſächlich in den Bereich der Verwirklichung geraten.

Am 17. des gleichen Monats rapportierten die Abgeordneten über ihre in Egg am 16. dies genommene Einſicht betreff

Kirchenbauten, äußerten darüber ihr Wohlgefallen und veranlaßten den Pfarrherrn, ſich ſelbſt die Bauten anzuſehen.

Den 24. April 1825, einem Sonntag, ſprach Herr Gotthard Geißenhof aus Pfronten (Bayern), Stuckaturer und königlicher Baumeiſter, der die Kirchen in Egg und Goßau wenige Jahre vorher erbaut hatte, perſönlich im Pfarrhauſe Bäretswil vor. Unter Anweſenheit von Gemeindeammann Bürgi, Gemeinderat Stutz und Fiſcher und Pfarrer Waſer nahm er in der hieſigen Kirche zwiſchen den beiden Gottesdienſten notwendige, genaue Vermeſſungen vor. Man veranlaßte Geißenhof daraufhin, folgende zwei Koſtenvoranſchläge auszuarbeiten:

a) über Reparaturen an der alten Kirche;

b) über den Bau einer neuen Kirche nach ungefähren Maßen derjenigen von Goßau.

Nachdem dann in den folgenden Tagen verſchiedene kleinere Unterhandlungen gepflogen worden waren, kam am 13. Juni Geißenhof ſelbſt mit Plan und Berechnung nach Bäretswil. Im Intereſſe einer raſchen und guten Ausführung war die Vorſteherſchaft einmütig der Anſicht geweſen, daß Oberaufſicht und Leitung einem Fachmann, wie z. B. Geißenhof übertragen, daß ferner nach Möglichkeit Gemeindebürger beſchäftigt und jede Arbeit gehörig garantiert werden ſollte. In dieſem Sinn hatte man denn Geißenhof die Ausarbeitung von Plänen übertragen. Aus den vorgelegten Skizzen und Plänen von Geißenhof und Zollinger nun, den erſterer ſich als Beihülfe ſelbſt gewählt hatte, ergaben ſich folgende Verhältniſſe:

a) bei Reparatur der alten Kirche:

Durch Verlängerung der Längsſeite von 92′ auf 104′, durch Anbau einer Vorhalle von 16′ Tiefe und 30′ Breite, durch Erſtellen von drei Emporen ſollte für 700 Stühle Raum geſchaffen werden, bei einem Koſtenaufwand von 10225 Gulden (Zürcher Schilling).

b) bei Neuerſtellung:

Durch Errichtung einer neuen Kirche von 104′ mal 57′, durch Errichtung einer Vorhalle von ca. 16′ Tiefe erhielte

man hingegen für ca. 1200 Stühle Raum, bei einem Koſtenaufwand von 13382 Gulden (Zürcher Schilling).

Nach eingehender Beratung entſchloß man ſich, den Bau einer neuen Kirche den Bürgern zu empfehlen, da in jeder Beziehung in dieſem Falle das Werk befriedigender ausfallen würde bei einer geringen Koſtendifferenz.

Sonntags, den 26. Juni 1825, um die Veſperzeit fanden ſich die kirchgenöſſigen Männer der ganzen Gemeinde zu einer wichtigen Kirchgemeindeverſammlung in der Kirche ein. Einleitende Worte des Pfarrers klärten die Anweſenden ausführlich über die Notwendigkeit der vorzunehmenden baulichen Umgeſtaltung der Kirche auf und erläuterten auch die bereits getroffenen wichtigen Vorarbeiten der Vorſteherſchaft. Unter der ruhigen, taktvollen und verſtändigen Leitung des Pfarrers faßte die Gemeinde nach dreimaliger Umfrage mit 173 gegen 120 Stimmen öffentlich den denkwürdigen Beſchluß für einen Neubau. (Als Stimmenzähler amteten die Herren Gemeinderat Bürgi, Kirchenpfleger Pfenninger, Vorſteher Senn, die Gemeinderäte Stutz, Fiſcher, Stößel und Schoch).

Es wurde weiterhin bekannt gegeben, daß von jeder der ſieben Zivilgemeinden im Verhältnis ihrer Einwohnerzahl Männer in eine ſogenannte Baukommiſſion gewählt werden ſollten. Dieſe Kommiſſion, die den Bau der Kirche zu leiten hatte, ſollte inappellabel ſein, d. h. über alles, was unmittelbar den Bau betrifft, zur Vermeidung unnötiger Zivilprozeſſe, als einzige Inſtanz zu entſcheiden haben. Die 26 gewählten Mitglieder verteilen ſich folgendermaßen auf die ſieben Zivilgemeinden:

Bäretswil: Herr Hansheinrich Pfiſter, Müller, Hptm.
„ Hans Jakob Walder, Gemeinderat
„ Hans Jakob Stößel, Gemeinderat und Friedensrichter, † während der Bauzeit: Auguſt 1826
„ Hans Heinrich Wolſensberger
„ Hans Joſ. Stutz

Adetswil:	Herr Johannes Meyer, Seckelmeister
	„ David Bürgi, Seckelmeister, Stillständer, Gemeindeammann
	„ Hans Heinrich Senn
	„ Meyer, Schulmeister
Wappenswil:	„ Johannes Fischer, Gemeinderat
	„ Johannes Pfenninger, Kirchenpfleger
	„ Jakob Fischer, Seckelmeister in der Schmärschür
	„ Hans Jakob Pfenninger, a. Seckelmeister
Tal:	„ Hans Ulrich Stößel, Beck
	„ Hans Erhard Stutz, bei der Tanne
	„ Jakob Schoch, Schlosser, Hinterburg
	„ Felix Spörri, Feldweibel daselbst
Bettswil:	„ Hans Heinrich Stutz, Gemeinderat
	„ Kaspar Wolfensberger, Friedensrichter
	„ Rudolf Walder
Ab dem Berg:	„ Hans Jakob Egli ah Fehrenwaldsberg
	„ Heinrich Gnehm auf dem Ghöch
	„ Egli, Schulmeister, erst den 17. gewählt an Stelle des die Wahl ahschlagenden Agenten Egli
Hof bei Mühlsbach:	„ Hans Schoch, Gemeinderat in Mühlsbach
	„ Weber in Mühlsbach
	„ Rudolf Weidmann, Maurer im Hof.

In einer ersten Sitzung vom 18. Juli 1825 nahm die Baukommission durch die Wahl eines Präses und Sekretärs ihre Arbeit auf; bereits eingehend einigte man sich dahin, daß alle Abstimmungen öffentlich durchgeführt werden sollten, und so wurden denn auch in dieser Art als Präsident Herr Pfarrer Waser und als Sekretär Herr Hans Jakob Walder, Rats- und Gemeindeschreiber gewählt.

In einer Rundfrage bekräftigte man sich gegenseitig in der Gesinnung, daß ein Neubau für die Gemeinde das Beste sei, und daß jeder in diesem Sinne für das Gelingen sein Mög-

Gyger-Atlas von 1667; mutmaßliche Angabe der Kirche von 1504–1826.

lichſtes tun wolle; etwelche Bedenken wurden durch ermunternde Worte des Pfarrers beſeitigt.

Dem allgemeinen Wunſche entſprechend, daß das zu erſtellende Schiff auf die südöſtliche Seite des Turmes gebaut werde, damit es mit ſeiner ſchönſten und längſten Seite gegen das Dorf ſchaue und die ſchmälſte gegen die ſogenannte Schutterſeite kehre, auch von der Sonne am beſten erleuchtet und erwärmt werde, entſprach die Kommiſſion. Man bemerkte überdies, daß auf dieſe Weiſe am wenigſten Leichname ausgegraben werden müßten. Zum Ankauf des erforderlichen Umgeländes wurde eine Sonderkommiſſion abgeordnet. Mit überwiegendem Mehr beſchloß man auch, die Oberleitung des Baues an Herrn Geißenhof zu übertragen, denn ſeine guten Empfehlungen und Befähigungen ſchienen der Baukommiſſion ein gutes Gelingen des Baues zu ſichern und ſie hat, wie wir es heute beurteilen können, äußerſt gut daran getan, denn die Handwerker hieſiger Gemeinde waren der ſelbſtändigen Uebernahme eines ſolchen umfangreichen Baues, wie ſie ſelbſt einſahen, nicht gewachſen. Herr Geißenhof wurde für Stukkaturarbeiten im Akkord verpflichtet, für die bauliche Oberleitung verſprach man ihm eine beſondere Entſchädigung und erſuchte ihn, die Gemeinde-Einwohner in der Arbeitsverteilung nach Möglichkeit zu berückſichtigen. Im Laufe des Sommers beabſichtigte man die Fundamente, die außerhalb die Mauern der alten Kirche zu liegen kamen, zu erſtellen, und im Frühling kommenden Jahres mit dem Abbruch zu beginnen. Eine Sonderkommiſſion wurde beauftragt, die Akten auf Anſprüche einer Teilentſchädigung gegenüber der hohen Regierung des Standes Zürich und der Collatur zu unterſuchen. Collaturanſprüche wurden denn auch feſtgeſtellt und im Verlaufe des Bauens geregelt; auf formelle Entſchädigung ſeitens der Regierung konnte hingegen nicht gerechnet werden. Dieſe unterſtützte den Bau allerdings in der Weiſe, daß die Finanzkommiſſion für die nachgeſuchten und bewilligten Kredite weſentlich leichtere Bedingungen geſtattete.

Die Protokoll-Blätter zeigen uns, wie ſchwer es war, die Leiſtungen der Gemeinde-Einwohner gerecht zu verteilen.

Noch arbeitete man nicht durchgehend mit dem Syſtem der heutigen Beſteuerung, daß einfach die Gemeinde als ſolche, gewiſſermaßen als ſelbſtändige Perſönlichkeit die Arbeit ausführen läßt und auf dem Wege der direkten Steuereinnahmen die Arbeit bezahlt. Damals war eben noch das indirekte Steuerſyſtem mit den unumgänglichen, äußerſt harten Frondienſten allgemein üblich. Neben dem gemünzten Scherflein hatte der Bürger noch mit ſeiner Händekraft eine Gemeinde-Arbeit zu unterſtützen und zwar im Verhältnis ſeines Vermögens. Es entſprach das der Vorſtellung, daß der Bürger, je wohlhabender er ſei, er deſto mehr Zeit für die Allgemeinheit aufwenden könne. Nach langwierigen, äußerſt unangenehmen Verhandlungen konnte man ſich endlich dahin einigen, daß zwei Vermögensklaſſen geſchaffen wurden:

a) Als Handarbeiter ſollen diejenigen Frondienſte leiſten, die ein Heimweſen beſitzen, ſeien ſie ledig oder verheiratet, alle erwachſenen Jünglinge jeden dritten Tag; unter Berückſichtigung ihrer Vermögens-Umſtände, ebenfalls alle eingehauſten Fremden.

b) Durch Fuhren ſollen alle diejenigen Frondienſte leiſten, die eigenes Vieh halten. Hier wurden noch drei Unterklaſſen geſchaffen:

1. Wohlbegüterte ſollen während 3 Tagen fuhrwerken;
2. Mittelbegüterte ſollen während 2 Tagen fuhrwerken;
3. Minderbegüterte ſollen während 1 Tag fuhrwerken.

Für einen ganzen Zug wurden 4 Pferde, 6 Zugſtiere oder 12 Kühe gerechnet; nach dieſer Einheit wurden alle Fuhren ſpäter gewertet und bezahlt. Dabei leiſtete jeder durch Führen einer Fuhre die Arbeit eines Frontages. Für eine verſäumte ganze Fuhre wurde eine Buße von 2 Schilling 20 Heller erhoben, für eine verſäumte halbe Fuhre die halbe Buße, kleinere Einheiten wurden nicht anerkannt. Für ſaumſelige Froner erhob man eine Buße von 1 Schilling pro Tag. Es läßt ſich leicht begreifen, wie umſtändlich und ungenau nach einer ſolchen Einheit gerechnet werden mußte, aber in Anbetracht der damaligen überaus ungenauen Schätzungs-

möglichkeiten war diese Art doch noch sehr zweckdienlich und gut.

Da aus allen Teilen der Gemeinde die Bauern ganz gelegentlich ihre Fuhren zur Kirche bringen, je nachdem es ihnen passen und damit eine große Unordnung entstehen würde, indem zeitweise zu viel Baumaterialien da wären, zeitweise wieder vielleicht gar nichts, wenn keine Kontrolle eingesetzt würde, wurde beschlossen, einen Fuhrmeister zu bestimmen, der die Fuhren zweckmäßig zu verteilen und auf ihre Richtigkeit zu prüfen hätte. Er hat uns über dieses Fuhrgeschäft genaue und sehr interessante Zusammenstellungen hinterlassen. Mit diesem Amt wurde anfänglich Herr Kirchenpfleger Pfenninger von Wappenswil, nachher Herr Pfarrer Waser betraut.

Zur Beaufsichtigung der Handarbeiter und Frondiensten wurde von der Baukommission ebenfalls ein Mitglied bestimmt, das in der Funktion eines den Bau leitenden Organes fortwährend anwesend sein sollte, um auf dem Bauplatz im engeren Sinne die Arbeiten an die einzelnen Froner zu verteilen und zu überwachen. Auch über die erfüllten Frontage der Bürger hatte er ausführlich Rechenschaft abzulegen. Oppponenten gegen die Wahl eines ständigen Aufsehers beschwichtigten folgende Erwägungen: „Daß die Wahl eines besonderen, ständigen Aufsehers infolge ausdrücklichen Anratens sachkundiger Männer von Goßau, Uster und Egg geschehe, wo man allerseits das Bedürfnis eines fortwährenden, gleichbleibenden, die Arbeiten und Arbeiter alle mit nehmlicher Einsicht und Festigkeit leitenden Mannes gefühlt habe."

Da es sich um eine persönliche Angelegenheit handelte, wurde in geheimer Abstimmung mit 19 Stimmen Herr Freihauptmann und Baukommissär Wirth von Bäretswil zum Oberaufseher oder Rottmeister, unter folgender Bedingung erwählt: „Daß er täglich 20 Schillinge zu beziehen habe, seine Frondienste, welche ihn in der Reihe träfen, davon abziehen lasse, über die Arbeiter genaue Aufsicht halte, ihnen durch eigenes gutes Beispiel in den Geschäften vorangehe und dafür für alles Arbeitswerkzeug, das durch Vernachlässigung verloren gehe, garantiere."

Beiläufig versprach die Baukommission dem Rottmeister, daß abwechslungsweise je zwei Mitglieder der Kommission ihn freiwillig in seinen Geschäften unterstützen würden.

Folgende Erwägung ließ die Kommission eine Entschädigung des Rottmeisters entgegen dem der Gemeinde gegebenen Versprechen, alle Arbeiten unentgeltlich auszuführen, gerechtfertigt erscheinen: daß wohl niemand sich bewegen lassen dürfte, zum Wohl und Besten der Gemeinde ununterbrochen während 1½–2 Jahren vom frühen Morgen bis abends spät umsonst zu arbeiten und noch für Arbeitsgeschirr etc. zu garantieren. Auch habe wohl die Gemeinde dieses Versprechen nicht so wollen verstanden wissen. Uebrigens sei die ganze Baukommission anmit durchs Präsidium befragt, welcher einzelne aus ihrer Mitte zu solchem Frondienste sich verstehen wollte. Auf diesen Aufruf erfolgte, wie zu erwarten stand, keine Antwort.

Dazu wurde verfügt, daß jeder Gemeindebürger ausnahmslos wöchentlich einen Schilling an die Baukosten zu entrichten habe, den sogenannten Wochenschilling. Diese Verfügung lastete als Verpflichtung nur auf volljährigen Gemeindegliedern, jedoch wurde empfohlen, Kinder zu veranlassen, auch ihrerseits je nach Können ihr Scherflein beizusteuern. Diesem Gesuch wurde von vielen begüterten Familien entsprochen. Einflußreiche Kommissäre waren mit dem Einsammeln dieses Wochengeldes beauftragt und zwar nach Zivilgemeinden getrennt. Sie hatten genaue Abrechnung vorzulegen. Man beschloß mit großem Mehr, auf den 30. Juli 1825 mit dem Wochenschilling anzufangen, da man unbedingt Geld brauchte zum Legen der Fundamente. Zur Vereinfachung des Einsammelns und zur genauen Ueberprüfung wurde von der Baukommission ein sogenanntes Bürgerverzeichnis angefertigt, auf dem der jeweilige Viehstand beiläufig angegeben wurde, um dasselbe auch zur Kontrollierung und Bestimmung der Fronleistungen benutzen zu können. Sämtliche Leistungen wurden auf den damaligen effektiven Viehbestand zurückberechnet. Zum Ausgleich der Differenzen, die durch die Nicht- oder nur Teilzahlfähigkeit der Armen entstünde, versprachen die Wohl-

habenderen unentgeltliche Fuhren. Es wurde jedoch darauf geachtet, daß wirklich nur diejenigen, die keinen Heller besaßen, ohne Beitrag wegkämen; ebenso wurden auch nur bresthafte und bettlägerige Leute vom Frondienst dispensiert; Alter allein bewirkte noch keinen Dispens. Bedürftigen Eltern jedoch von abwesenden Jünglingen sollte diese Verpflichtung erlassen werden, dagegen sollten diese, wenn sie zurückkämen, Frondienste und Ersatz leisten.

Ueberdies wurde noch eine Sammlung freiwilliger Gaben veranstaltet, sie ergab folgendes erfreuliche Resultat:

In der Schule	Bäretswil	347	Schilling	03	Heller
„ „ „	Adetswil	257	„	16	„
„ „ „	Wappenswil	269	„	00	„
„ „ „	Bettswil	161	„	20	„
„ „ „	Tal	219	„	19	„
„ „ „	Hof	122	„	39	„
„ „ „	Berg	85	„	07	„
		1462	Schilling	24	Heller

Es sei noch bemerkt, daß die Baukommissäre nicht frondienstpflichtig waren, dagegen hatten sie als Aufseher am Bau zu amtieren und den Wochenschilling zu bezahlen.

Zum Kassameister wurde Herr Pfister, Müller, einmütig gewählt und gleichzeitig beauftragt, durch gedruckte Formulare sowohl anwesende, wie abwesende Gemeindebürger zur freiwilligen Steuer einzuladen, nötigenfalls nachher mit Forderungen nachzuhelfen.

Allen Waldbesitzern wurde aufs wärmste empfohlen, sich durch Schenkung von Holzwerk am Kirchenbau verdient zu machen, welchem Gesuch dann auch die meisten entsprachen. Das versprochene Holz wurde inspiziert, mit K gezeichnet und in jeder Zivilgemeinde an einem bestimmten Platz bis zum Gebrauch aufgeschichtet. Die Waldbesitzer wurden im weiteren dazu angehalten, im Verhältnis ihres Vermögens sogenanntes Steuerholz abzutreten. Dieses wurde im Verlauf der folgenden Monate je nach Gebrauch eingesammelt und zur Kirche geführt. Später verfügte die Baukommission, daß solches Steuerholz, das zu weit abliege, sollte verkauft werden, um die allzu großen Transportkosten sich zu ersparen.

Nach langen hin und her gepflogenen Unterhandlungen und Befragungen zuständiger Personen einigte man sich endlich am 21. November 1825 dahin, bei Staatskassier Spöndli in Zürich um das für einmal erforderliche Geld folgendermaßen nachzusuchen:

a) Es wird zu entlehnen gesucht, die Totalsumme von 14000 Gulden à 4%; nämlich 4000 auf jetzigen Martini; 5000 auf Maytag 1826 und 5000 auf Martini gleichen Jahres.

b) Es wird für diese Summe als sichere Hypothek anerboten, das der hiesigen Kirche zugehörende Urhar, der Zehnten von Hittnau, mit Inbegriff desjenigen von Allenberg und Bettswil, schätzungshalber im Wert von 15–16000 Gulden.

Da solche Geldaufnahmen damals mindestens sechs Jahre festzubleiben hatten, wird weiterhin um die Bewilligung nachgesucht, nach Kräften und Können der Gemeinde schon innerhalb dieser Zeit Abzahlungen von mindestens 1000 Gulden vornehmen zu dürfen. Ein weiteres Bedenken betreffend Befragung des Oberwaisenamtes um Verpfändung der Urbarien wurde damit behoben, daß bei der letzten Visitation dieses Institutes in hiesigem Archiv von den zu verpfändenden Urbarien keine Rede mehr gewesen sei, daß dieselben demzufolge als nicht in den Bereich der Kontrolle des Oberwaisenamtes fallend zu bezeichnen seien. Ueberdies wollte man sich mit der drängenden Zeit entschuldigen.

Wenn wir heute auf den sogenannten „Kirchenhimmel" hinaufsteigen, so treten wir überrascht einige Schritte zurück, denn ein wahrer Wald von mächtigen Tannenhölzern liegt massig behauen vor uns. Hunderte von schweren Tannenbalken helfen in einem dichten Gefüge das ausgedehnte Kirchendach tragen, das in seinem ganzen Aufbau als ein wahres Kunstwerk betrachtet werden darf. Ihr Anblick erst gibt uns einen umfassenden Begriff von der Wucht dieses Baues und läßt uns die Sorge der Baukommission verstehen, die mit großem Eifer sich bemühte das richtige Holzwerk für das Kir-

chendach in weitem Umkreis zu beſchaffen, denn ſie war ſich deſſen wohl bewußt, daß hier beſonders, am Dachgerüſte, in keiner Weiſe geſpart, ſondern nur das beſte Material gebraucht werden mußte. Mehrere Protokollblätter erzählen uns von den unzähligen Gängen und Reiſen bis über die Kantonsgrenze hinaus, die die Baukommiſſion unentgeltlich unternommen hat, um das Holz zu ſichten. Und lange, mühſame Unterhandlungen ſchriftlicher und mündlicher Art ziehen ſich als dicke Fäden durch die Baugeſchichte hin, bis endlich das Material für die Krone des Baues beiſammen war. Da ſich die verſchiedenen außergemeindiſchen Angebote, ſei es, weil ſie viel zu teuer waren, oder ſei es wegen Unbrauchbarkeit, nicht betätigen ließen, ſchloß man mit Bürgern aus allen Teilen der Gemeinde einzeln einen Handel ab und gelangte ſo zur Hauptmaſſe des erforderlichen Holzes. Ein kleiner Teil mußte ſpäter noch zur Ergänzung von fremden Verkäufern bezogen werden. Aehnliche Verhandlungen geſchaben zur Anſchaffung aller übrigen Baumaterialien, bis endlich gegen Ende des Jahres 1825 alles ſo weit beiſammen war, daß man an den Bau des neuen Gebäudes ſchreiten konnte. Die Baukommiſſion übernahm auch die Beſchaffung ſämtlichen Baugeſchirres, das nach Vollendung des Baues wieder veräußert wurde.

Nach langem Hin- und Hererwägen, ob man die Ziegel fertig ankaufen oder ſie ſelbſt brennen wolle, beſchloß man endlich, den letzteren Weg zu beſchreiten, und erſtellte zu dieſem Zwecke eine eigene Ziegelhütte in Adetswil, die erſt vor einigen wenigen Jahren wieder niedergeriſſen wurde. Auch für die Lehmbeſchaffung bemühte man ſich eifrig. Der Ziegler ſollte gleichzeitig auch den für den Bau notwendigen Kalk brennen; und ein emſiges Kalk- und Ziegelbrennen ſpielte ſich dann während ca. 1 1/2 Jahren in Adetswil ab.

Unter vielen Angeboten wurde Maurermeiſter Johann Pfiſter von Ferrach für ſämtliche Maurerarbeiten ſchriftlich verpflichtet, gleicherweiſe gewann man Zimmermeiſter Heinrich Strehler von Wald für alle Zimmerarbeiten; beide Männer haben ihre Arbeiten am ganzen Bau der Kirche in äußerſt

befriedigender Weiſe erfüllt. Etliche andere Werkführer, die in ähnlicher Weiſe verpflichtet worden waren, haben ſich ihrer Aufgabe mangelhaft entledigt und mußten teilweiſe ſchon während des Baues durch beſſere Arbeiter erſetzt werden.

Die Baukommiſſion empfahl den Bau und die damit verbundenen Nebengeſchäfte dem Herrn Oberamtmann Eſcher zu Zürich, als dem in dieſer Angelegenheit Bevollmächtigten des Standes Zürich, und erſuchte ihn, des Baues und der Gemeinde in eventueller Notlage in wohlwollendem Sinne zu gedenken. Gleichzeitig erbat ſie ſich obrigkeitlichen Schutz des geſamten Baugeländes, der ihr auch gewährt wurde.

Nur wer ſich eingehend mit der Entwicklung dieſes ausgedehnten Baues und ſeiner Geſchichte befaßt hat, kann ermeſſen, wie viele und ſchwere Arbeiten und Unterhandlungen dem eigentlichen Bau zum Teil voraus – zum Teil parallel gegangen ſind. Da mußten – ganz entgegen der heutigen Bautechnik, wo ein ganzes Bauunternehmen an einen einzigen, den Bau leitenden Architekten vergeben wird – alle Spezialfragen und -probleme von der Baukommiſſion ſelbſt beantwortet und gelöſt werden; da hatte man ſich gleichzeitig mit Steinbruchangelegenheiten und mit Bedachungsfragen, mit Geldſorgen und Ornamentierungen, mit Verakkordierungen und Baubolzinſpektionen zu befaſſen. In aufrichtiger Bewunderung ſolcher Arbeitsfülle und ihrer zweckmäßigen Erledigung, drängt es mich, an dieſer Stelle der rührigen, uneigennützigen und vor allem umſichtigen und fachkundigen Arbeit der geſamten Baukommiſſion, beſonders aber der trefflichen Leitung ihres Präſidenten, Herrn Pfarrer Waſer ſel. ein herzliches, wohlgemeintes Lob zu ſpenden. Durch dieſes Werk haben ſie ſich für alle Zeiten der Gemeinde gegenüber verdient gemacht.

In wenigen Seiten habe ich Ihnen einen manchem vielleicht zu tiefgreifenden Einblick in das Weſen dieſes Baues und das Wirken der führenden Behörden gewährt. Es liegt mir ferne, Sie weiterhin ſo eingehend mit Einzelfragen zu beläſtigen; ich werde von nun an nurmehr in zuſammenfaſſenden Daten die Baugeſchichte weiter verfolgen. Dieſe Ausführlich-

keit habe ich mir jedoch mit folgender Begründung erlaubt und erachte sie als gerechtfertigt:

Ich nehme wohl mit Recht an, daß es einem kleinen Teil von Ihnen bis anhin möglich war, in den Geschichtsblättern selbst die Entwicklung eines Baues zur Zeit unserer Altvordern eingehend zu verfolgen. Und da wir heute, nach 100 Jahren, das Wiegenfest eines solchen würdigen dürfen, ist es ganz am Platze, Sie auch über seine Entstehungsgeschichte etwas genauer zu orientieren. Denn es muß für Sie alle doch von nicht geringem Interesse sein, zu vernehmen, wie unsere Vorfahren mit vielen großen Opfern sich dieses Werk geschaffen haben; besonders jetzt, wo wir wieder mit einem für unsere Gemeinde sehr hoch bemessenen Kostenaufwand das Werk jener Zeiten aufs neue lebens- und sturmfähig zu erhalten gedenken. Gute Wurzeln sind Kernpunkt und die Garantie für einen gesunden, kräftigen Baum, gleichermaßen ist es das Fundament für einen Bau, und darum habe ich Sie besonders eingehend mit der Vorgeschichte des Baues bekannt gemacht; denn nur ausgedehnte, zielsichere Vorarbeiten garantieren ein reibungsloses und störungsfreies Weiterbauen.

Es erübrigt sich nun, Sie mit all den von allen Seiten gemachten Vorschlägen für den Neubau vertraut zu machen. Ich will versuchen, Ihnen den endgültig bereinigten Bauplan oder Riß kurz darzulegen. Ein rechteckiges Schiff von 100' Länge und 56' Breite, ohne Choranbau, sollte sich mit dem nördlichen Flügel der Längsseite an die südöstliche Turmwand anlehnen und zwar in unmittelbare Verbindung mit dieser gebracht werden. Bei der tatsächlichen Erstellung der Fundamente wich man dann um einige Schuh von den festgelegten Maßen ab, um eine etwas gefälligere und günstigere Form zu erzielen, und zwar geschah diese Verschiebung nach Osten hin. Die schwierige Frage der Platzverhältnisse in der Kirche wollte man für viele Jahrzehnte beheben und entschloß sich demzufolge zum Anbau einer Vorhalle, und aus Gründen der Solidität auf der nördlichen Seite des Schiffes, also gegen den Staldenbach hin. Und zwar sollte sie in unmittelbarer Anlehnung an die Südseite des Turmes 44' in die

Breite und 13–15' in die Tiefe erstellt werden. Gemäß Verakkordierungen mit dem Maurermeister, sollten die Mauern 3,5' dick gemacht werden. Die Maße sind innen gemessen. Die Sitzgelegenheiten sollten durch einen Kreuzgang in vier symmetrische Rechtecke gegliedert werden; vier schwere Türen aus Eichenholz waren als Ausgangspunkte für den Kreuzgang gedacht. Mit dieser Verteilung der Stuhlreihen rechnete man im Minimum mit 1000 Stühlen im Schiff, dazu waren noch drei Emporen vorgesehen – die Kanzelseite allein, als welche die Südostseite gedacht war, blieb ohne Empore - die ebenfalls ca. 670 Sitzplätze ergeben sollten. Man glaubte also im ganzen ca. 1650–1700 Stühle zu erhalten. Das Gebäude sollte, bis unter das Dachgesims gemessen, 36' hoch werden, wodurch eine günstige Größe und Verteilung der Fenster ermöglicht wurde, da diese in einer Höhe von 22' vorgesehen waren. Den Dachstuhl wollte man geradlinig ausbauen. Diese Angaben mögen Ihnen in groben Zügen die Vorstellung des gedachten Baues ermöglichen; der tatsächliche zeitigte einige unwesentliche Abänderungen.

Den ganzen Winter hindurch beschäftigte sich die Baukommission mit solchen und ähnlichen Problemen, förderte aber die Arbeiten so, daß im Frühjahr 1826 Abbruch und Neuaufrichtung in Angriff genommen werden konnten. So nahm die Gemeinde denn, wie der Pfarrherr später in der Einweihungspredigt sagte, am Montag des hl. Osterfestes, den 27. April 1826, von der alten Kirche Abschied, mit Gefühlen des Dankes, der Wehmut, besonders aber auch mit Gefühlen der Hoffnung, daß ein neuer, stattlicher Bau den alten, baufälligen ersetzen werde.

Am folgenden Morgen begann man mit dem überaus interessanten, allgemein ergötzenden Werk des Abbrechens, das in sich jedoch manche Gefahr barg, die erst allmählich sich zeigen sollte. Ein Wolfs-Garn, das sich seit alters auf dem Kirchenhimmel erhalten hatte, wurde zu Seilern zertrennt und dabei verwendet.

Die Arbeit des Abbruches begann damit, daß allervorderst die sämtliche Bestuhlung und das Täferwerk in der Kirche ge-

löſt, die Plattenſteine, mit welchen der Boden belegt war, aufgebrochen, und alles nach erforderlicher Sönderung des Brauchbaren und Unbrauchbaren ſogleich bei Seite geſchafft, und beſonders das Holzwerk gegen Durchnäſſung geſichert wurde. Hierauf wurden die Ziegel vom Dache genommen und durch hölzerne Schleiſen hinunter gelaſſen, doch mit der Vorſicht, daß wegen Sperrung des Gebälkes, gleichzeitig von beiden Seiten des Daches gearbeitet wurde, damit jedes verhältnisloſe Uebergewicht auf dem einen oder andern Punkte und daraus entſtehendes Zuſammendrücken vermieden wurden. Jetzt ging's an den Dachſtuhl. Weil dieſer auf der Seite des Chores wegen Verfaulung der Hauptraſen nur mit großer Gefahr erſteiglich geweſen, zog man ihn vermittelſt langer Seiler in ſchieſer Richtung auf den Balkenboden und von dieſem auf den Erdboden herab. Der übrige und größere Teil hingegen, welcher über das Schiff der Kirche hinging, ward, nachdem zuvor die Balken mit einem erforderlichen Quantum Gerüſtladen bedeckt worden, Stück für Stück durch Durchſägen oder Ausſchlagen der Zapfen am oberſten Giebel und durch Trennung oder Abſchneiden der Sperrbugen gelöſt, mit dem Feuerhaken emporgehoben und heruntergeſtürzt. Dieſes alles und zugleich das Abſchroten des vorderen Mauergiebels bis auf den Balkenboden, war das Werk zweier Tage. Nun begann das Demolieren der Hauptmauern und des Chorgewölbes. Letzteres durfte nur an einigen Punkten vermittelſt Zwei-Spitzern oder Bickern von oben herab durchſchrotet werden, um allſobald durch ſein ſpezifiſches Gewicht zuſammen zu ſtürzen. Auf dem Chorbogen wurde nur vermittelſt eines Gewichtes und daran befeſtigten Seiles ſein oberſter Schlußſtein nach oben hin herausgehoben, und das Zuſammenbrechen erfolgte ohne viel Nachhülfe. Eine ſchwierigere Aufgabe war hingegen von jetzt an zu löſen. Es kam die Frage des Niederreißens der Hauptmauern.

Maurermeiſter Pfiſter, der als Leiter in dieſem Geſchäft expreß berufen wurde, begann damit, daß er erſt mit einem unbeſchlagenen, nachher mit einem vorn durch Eiſen garnierten und an zwei oben am Balkenboden befeſtigten Seilern

hängenden Sturmbock, die hintere Chormauer von oben nach unten herausſtoßen ließ. Nachher fing er an nach Art des Demolierens der Goßauer Kirche, die vordere Seite der Hauptmauer gerade oberhalb des Fundamentes mit Zweiſpitzern unterbickern zu laſſen, mußte aber wegen allzugroßer Härte des Mauerwerkes damit wieder einhalten. Nun fing man an das Fundament der Mauern, das nur 4' tief lag, zu unterminieren, um dann die Mauern und das Fundament gleichzeitig ſchneller zu fällen, infolge größerer Leichtigkeit des Aushebens lockerer Erde, als durch Abſchroten des verhärteten Mauerwerkes. Allein, wie über alle menſchlichen Verſuche, ſo erhoben ſich auch über dieſen ſogleich verſchiedene Stimmen, die durch Ausmalen äußerſter Lebensgefahr und durch viele andere Oppoſitionsgründe dieſes Vorhaben zu nichte machen wollten. Man ſah ſich deshalb gezwungen, dem Andrange dieſer entgegengeſetzten Meinungen und Forderungen wider Wiſſen und Gewiſſen nachzugeben und etwas anderes zu verſuchen, obſchon bereits durch Anbringung von ſtarken Strebe-Pfeilern an der Mauer für die Arbeiter hinreichend geſorgt war. Der zufällig anweſende Herr Geißenhof ſuchte durch Gewichtanſatz die Mauern von innen heraus zu brechen, und er brach ſie zum Teil auch wirklich. Die Schleifung war jedoch nicht vollſtändig, weil einerſeits der von Schutt überhäufte Boden, der zum Anſatz der Gewichte hätte dienen ſollen, nachgab, und anderſeits eine Abbröckelung der Mauern ungefähr auf Fenſterhöhe eintrat. So hätten alſo die unterſten Partien der Mauern doch noch in mühſamer Arbeit von Hand niedergeriſſen werden müſſen; deshalb ſah man für die weiteren Wände von dieſem Verfahren ab. Maurermeiſter Pfiſter ſetzte nun ſein erſt begonnenes Werk auf's neue fort und unterbrach die ganze Hintermauer gegen den Staldenbach ungefähr in Bruſthöhe von außen her. Die Arbeiter hatten etwas mehr als einen Tag damit zugebracht; auf einmal warf die Mauer der ganzen Länge nach einen Riß, von niemandem, als von zwei zufällig in der Kirche arbeitenden Fronern bemerkt, die eilends zur Flucht mahnten. Einige kurze Sperrhölzer wurden noch weggenommen, und jetzt

ſtürzte die ganze Maſſe mit einer ſolchen Gewalt zu Boden, daß im ganzen Dorfe die Erſchütterung geſpürt wurde. Dieſes Ereignis war nun zu ſprechend, als daß jemand mehr einen Zweifel gegen die Wahrheit erhob, daß das ſpezifiſche Gewicht der Mauern bei ihrer Demolierung weit mehr wirke als alle Menſchenhand. Auf dieſe Wahrheit geſtützt, kehrte man alſobald zum Unterminieren der übrigen Mauerteile zurück, nachdem vorher Sicherheitspfeiler erſtellt worden waren, und in wenigen Stunden erfolgte nicht bloß der jetzt ganz gefahrloſe Einſturz der Vordermauer, ſondern dieſelbe wurde ſolcher Geſtalt entwurzelt, daß auch nicht ein Stein des Fundamentes zurückblieb.

Wenige Tage ſpäter lag ein Werk in Trümmern, das Jahrhunderte gedauert hatte. Von dieſer Zeit an hatte die Gemeinde keine Kirche mehr; dafür aber war bald der Tempel der Natur, wohl der ſchönſte von allen, beſonders in der erwachenden Frühlingszeit, bald ein ſchickliches Gebäude zur Seite des Kirchhofes der Ort, wo Sommer und Winter bei jeder Witterung ununterbrochen und meiſt zahlreich Gottesdienſt abgehalten wurde. Bei günſtigem Wetter entbot der Pfarrherr ſeine Gemeinde auf das ſogenannte Kirchenwiesli auf der Nordoſtſeite des Turmes, den Werkplatz der Zimmerleute und Schreiner, deren umherliegendes Holzwerk genügend und angenehmen Platz zum Sitzen bot. Kalte und regneriſche Sonntage vertrieben die Zuhörer entweder in eine auf dem gleichen Platz ſtehende geräumige Bauhütte oder in das untere Schulzimmer, das zwar vorerſt hatte geräumt werden müſſen; denn aus dem Protokoll entnehmen wir, daß dort die der Gemeinde gehörenden Fruchtvorräte aufbewahrt worden, die nun auf die obere Schütte transloziert wurden. Bänke aus der Kirche ſorgten in beiden Gebäulichkeiten für die nötigen Bequemlichkeiten.

Und nun entwickelte ſich auf dem Bauplatz ein frohes, arbeitsfreudiges Tummeln und Sichrühren. Von allen Höhen herab, von allen entlegenen Weilern und Höfen brachten die Männer mit ihren Frohnfuhren Steine und Holz, Kalk oder Sand, und häuften alles auf dem eigens dazu geſchaffe-

nen Platz, dem Kirchenwiesli, deſſen andere leere Hälfte die Zimmerleute und Schreiner zum Behauen des notwendigen Bauholzes benützten. Denn einem allgemein gehegten Wunſche, daß der Kirchhof etwas gefälliger um die Kirche herum angelegt, daß die Kirche gewiſſermaßen als Zentrum über die Anlage dominiere, entſprach man dahin, daß im Nordoſten des alten Areals zwei zuſammenhängende Landſtücke erworben wurden. Vorerſt ſollten dieſe mit dem ebenfalls neu erworbenen Kirchenwiesli den erforderlichen Platz für die Anhäufung des Baumaterials und deſſen Bearbeitung, ſowie zur Erſtellung einer zweiten Bauhütte, der ſogenannten Sandhütte ſchaffen. Später gedachte man dieſes Land mit dem alten Kirchhof entſprechend zu verbinden und abzurunden. Gleichzeitig übernahm die Baukommiſſion die Verpflichtung, den Fußweg auf der Nordoſtſeite dieſes Landes, der bis anhin bei ſchlechtem Wetter kaum gangbar geweſen war, durch Aufführen von Abfallmaterial in Stand zu ſtellen und für deſſen Erhaltung auch ſpäterhin zu garantieren. Wichtige Beſprechungen und Beſchlußfaſſen über weitere, erſt im Verlaufe des Bauens ſich ergebende Fragen und Probleme und entſprechende Anſchaffungen beſchäftigten die Baukommiſſion, die für den Reſt der Bauzeit jeweils am Montagvormittag für die ganze Woche die – wenn wir ſo ſagen wollen – theoretiſche Arbeit erledigte, abwechslungsweiſe mit Aufſichtsarbeiten am Bau ſelbſt. Da waren noch Sandſteine für den Sockel, Schrauben und Nägel für das geſamte Dachgefüge, Klammern, Feuerhaken und Verdachungsſteine, Laden und Bretter für die Beſtuhlung und Türbänder für alle Türen zu beſchaffen; auch die Tiſchlerarbeiten mußten vergeben werden. Nachdem man ſich entſchloſſen hatte, die neuen Ziegel in den gleichen Ausmaßen wie die alten in der eigenen Ziegelei in Adetswil herſtellen zu laſſen, übertrug man die Dachdeckerarbeiten an Gebrüder Weber in Kempten. Nun rückte auch die Frage der Verteilung der Bedachungskoſten an Pfarrer und Collator in den Vordergrund. Die beiden Contribuenten Pfarrer Waſer und Oberſt Kü(h)nzli aus Winterthur als Geſchäftsführer des Collators erwogen in mündlichem und ſchrift-

Gemeinde Bäretswil im Verhältnis ihrer 3224 Seelen 439 Gulden, 07 Schillinge und 06 Heller entfielen. Dazu legte man noch die Gelder, die durch öffentliche Vergantung von für den Neubau unbrauchbaren Materialien und Abfällen herausgeſchlagen wurden. Durch äußerſt ſparſames Vorgehen und durch Nutzung jedes kleinen Wertes wurde die Kaſſe wieder flott gemacht und marſchierte dann ſtramm und lebensfähig bis zum Bauabſchluß mit.

Anſcheinend trug der alte Turm nur auf der ſüdöſtlichen Seite, alſo auf derjenigen gegen das Dorf hin, eine Uhrentafel mit Zeigern, denn laut Protokoll machte unterm 11. September 1826 ein gewiſſer Hans Walder den Vorſchlag, auch auf der nordweſtlichen Seite des Turmes eine gleiche Uhrentafel anbringen zu laſſen, damit auch die auf der Staldenbachſeite wohnenden Gemeindebürger und diejenigen gegen Adetswil „etwas" von der Turmuhr hätten. Er anerbot einen größeren freiwilligen Beitrag an die Neuanſchaffung; den gleichen Wunſch unterſtützten einige Bürger von Adetswil und verſprachen ebenfalls einen entſprechenden Beitrag. Dies veranlaßte die Kommiſſion, dem Wunſche zu willfahren, da ſie in ihm die Löſung einer gerechten Forderung erblickte.

Den Haupteingang zur Kirche ſollte ein ſogenanntes Vorzeichen, ein ſtilgerechter, maſſiver Türvorbau zieren, der überdies den aus der Kirche Austretenden bei ſchlechtem Wetter einen gewiſſen Schutz bieten ſollte. Die drei andern Türen ſollten vorerſt nur eine Trittplatte mit zwei Stufen und als Bedachung eine ſteinerne Vorplatte erhalten. Spätere Generationen dürften, ſo reſultierte man, an dieſen Türen den gleichen Schmuck anbringen laſſen, wie ihn die Haupttüre bereits hatte. Drei Generationen ſind an dieſer Arbeit mehr oder weniger achtlos vorbeigegangen, uns blieb es aufgeſpart, zum 100. Jahrestag der Kirche dieſen durch Stil und Geſtalt bedingten Schlußſtein zu ſetzen.

Eine ſchwierige Angelegenheit blieb der Baukommiſſion in der Stuhlfrage noch aufgeſpart. Mehrere Sitzungen brachte ſie damit zu, jedem Bürger in ſeiner Forderung dem vor Jahren erworbenen Kirchenort gegenüber gerecht zu werden.

Von einem Umtauſch ledigerdings nahm man Abſtand, um nicht der unentbehrlichen Einnahmen verluſtig zu gehen. Alle waren der Ueberzeugung, daß mit einer nach Jahren berechneten Rückkaufſumme die Eigentümer von Kirchenörtern am zweckdienlichſten ihr Eigentumsrecht abtreten dürften. Ein Maximum von 60 Jahren, für welche Zeit die geleiſtete Kaufſumme ihre Gültigkeit hatte, wurde als Einheit für die Berechnung feſtgelegt. Wer ſeinen Kirchenort mehr als 60 Jahre beſeſſen, konnte auf keine Rückvergütung mehr Anſpruch erheben; wer dieſen dagegen innerhalb dieſes Zeitraumes erworben hatte, wurde mit einem beſtimmten Jahresgeld, das mit der Anzahl der noch ausſtehenden Jahre multipliziert wurde, entſchädigt. Dieſe Abmachung galt nur für Männer und Ehefrauen; für unverheiratete Töchter war eine weſentlich tiefer liegende Einheit vorgeſehen. Dieſes ſorgfältig ausgearbeitete Vergütungsſyſtem hat denn auch zu keinen Mißſtimmungen Anlaß gegeben.

Bei der Verſteigerung der neuen Kirchenörter wurde vor allem feſtgelegt, daß ſolche nur an Gemeindebürger verkauft werden ſollten. Fremde waren nur inſofern zum Ankauf eines Stuhles berechtigt, als ſie in der Gemeinde ein Heimweſen beſaßen, und nur ſolange berechtigte Inhaber dieſer Oerter, als ſie das Heimweſen in ihrem tatſächlichen Beſitz hatten. Dieſe Kirchenörter wurden als tatſächlich im Beſitz des Eigentümers ſtehendes Eigentum betrachtet, ſie konnten alſo u. a. auch vererbt werden. Ein ſogenannter Fürkauf war nicht geſtattet. Freiplätze, wie Stühle für Paten etc. und Leidſtühle wurden ausgeſchieden und zweckmäßig angeordnet.

Die Ausführung all dieſer Arbeiten, die an Solidität nichts zu wünſchen übrig ließ, zog ſich bis in den Frühling 1827 hinein. Die Sommermonate dieſes Jahres waren noch mit Erledigung von kleineren Nebenarbeiten ausgefüllt, wie die Erſtellung von neuen Turmtreppen und andern kleinen baulichen Verbeſſerungen. Sie alle gediehen jedoch raſch und gut, und man durfte feſt damit rechnen, die neue Kirche als fertiges Ganzes am 30. September 1827 einweihen zu können. Nachdem alle Arbeiten, die im Akkord vergeben waren,

hatten abgenommen werden können, folgte am 25. September 1827 die Totalabrechnung mit dem Oberbaumeister Geißenhof. Für verakkordierte und bemessene Stuckatur-Arbeiten erhielt er 903 Gulden; für besondere Arbeiten 203 Gulden; für Taufstein und Kanzel 600 Gulden und für seine Bemühungen als Oberbaumeister gemäß seiner eigenen Forderung 200 Gulden. Als Erkenntlichkeit für seine überaus gute und zielbewußte Bauleitung übermachte die Gemeinde ihm weitere 70 Gulden als Trinkgeld. Man nahm dann, so schreibt das Protokoll, unter gegenseitiger Aeußerung des freundschaftlichen Dankes herzlichen Abschied, und der Präses erteilte ihm am gleichen Abend noch ein amtliches Belobigungs- und Zufriedenheitsattest, mit welchem versehen er am Abend in Begleitung seiner ihn abholenden Ehefrau den Heimweg nach Pfronten antrat.

-|- -|- -|-

So war nun alles bis ins Kleinste vollendet, und die neue Kirche erwartete freudig in festlichem Gewande die Scharen, die jetzt und in Zukunft in ihrem weihevollen Innern das Wort des Schöpfers zu vernehmen hofften. Der Präses hatte schriftlich den Herrn Oberamtmann Escher, die Rats- und Gerichtsherren des Amtes eingeladen. Ihre Anwesenheit und andere festliche Vorbereitungen und Veranstaltungen sollten dem Feste einen überaus weihevollen, volkstümlichen und gediegenen Charakter verleihen. Jung und Alt lebte in froher Hoffnung und berechtigter Befriedigung über den so wohlgelungenen Bau. Ueber den eigentlichen Festakt lasse ich das Protokoll selbst sprechen:

„Nach dem Eintritt einer kalten, unfreundlichen und regnerischen Witterung auf den Samstag (29. Sept.) begann zur allseitigen Freude der darauffolgende Sonntag mit Heiterkeit, die bald in schönen, klaren Sonnenschein überging. Nach 7 Uhr bezog des Morgens das Militär (100 Mann) ohne Pfeifen, Trommeln und Hörnerschall, wie es ausdrücklich verlangt worden, unter dem Kommando von Exerziermeister Wolfensberger im Letten und Leutnant Spörri von Hinterburg seine

ihm angewiesenen Posten in- und außerhalb der Kirche. Um 8 Uhr versammelten sich die sämtlichen Beamten und Mitglieder der Baukommission ebenfalls in der Kirche, um Ordnung einzuleiten und unter sich noch die nötigen Verabredungen zu treffen. Um 10 Uhr ward zum ersten Mal mit der großen Glocke in Verbindung mit den übrigen zu gottesdienstlichen Zwecken geläutet. Es lag im Plane, den amtlichen Zug zur Kirche vom Pfarrhause aus zu beginnen, gemäß der Uebung an andern Orten und zum Teil infolge ausdrücklicher Erwartung von Seiten der verehrten Mitglieder des Amtsgerichtes. Allein dieser Plan ward nur zum Teil ausgeführt. Herr Gemeindeammann Bürgi zog es vor, in Verbindung mit Friedensrichter Wolfensberger, Kirchenpfleger Pfenninger und Seckelmeister Egli vom Wirtshause direkt der Kirche sich zuzuwenden und dort mit dem löblichen Amtsgericht sich zu plazieren. Die Plätze, welche sie einnahmen, waren im Gefletz westlich vom Taufstein, infolge der ausdrücklichen Wünsche der Herren Amtsrichter und Herrn Eschers, welche lieber dort als auf den Emporen als Ehrengäste verweilen wollten. Nicht lange dauerte es, so langten auch die übrigen Mitglieder der beiden Gemeindebehörden mit den andern wichtigen Ehrengästen und dem Pfarrherrn in der Kirche an. Der Gottesdienst begann mit der Absingung eines von Hans Georg Nägeli eigens komponierten Kirchweihgesanges, vorgetragen durch einen Sängerchor von 170 Mitgliedern; dann sang die ganze Gemeinde aus dem 84. Psalm die ersten zwei Verse nach der Lobwasser'schen Melodie oder derjenigen des 265. Liedes des christlichen Gesangbuches. Hierauf trug der Prediger, ergriffen von dem Gedanken an die hohe Wichtigkeit und Heiligkeit des Tages das tiefempfundene Gebet und die Predigt vor über die Worte des 26. Psalmes: „Herr, ich hab die Wohnung deines Hauses lieb, den Ort, da deine Ehre wohnt." – In bewegten Worten gab er vorerst seiner Freude an dem Werk Ausdruck, daß nun in diesem schönen Gotteshaus, wenn schon in entlegenen Bergen erbaut, doch ein fortwährender Bürge der Herrlichkeit Gottes neu entstanden sei. Durch die Jahrhunderte alte Vorgeschichte unseres Gotteshauses führte er

die Zuhörer auf die ebenso vielgestaltige und denkwürdige Baugeschichte; dankte allen, die am Bau gewirkt hatten und löste dann eingehend die Frage, wie die Kirchgenossen am wohlgefälligsten den Glauben betätigen und dieses neue Heiligtum ehren sollten; daß es schade wäre, wenn ein so gut vollendeter Tempel von nun an sich selbst überlassen bliebe, wenn niemand dessen Pflege und Unterhaltung zu Herzen nähme; wenn dies höchstens ein Werk lästigen Zwanges würde. Er solle vielmehr ein Ort sein, wo bald Trost, bald Ermunterung, bald Belehrung aus dem lebendigen Worte Gottes geschöpft werden könne. Aber neben dieser Pietät solle auch der tägliche Lebenswandel immerfort ein äußeres Zeugnis eines reichen Innenlebens sein. Dann segnete er das Haus und weihte es für den zukünftigen Zweck, und von nun an möge alljährlich der letzte Sonntag des Herbst-Monats, treffe er früher oder später ein, als Kirchweihfest gefeiert werden.

Für den Taufstein fand er besonders tiefe Worte, als dem Zeugen der Grundwahrheiten des Christentums, wie es seine Inschrift dartut: Wer glaubt und getauft, wird selig werden. – „Der Schutz und Segen des Allmächtigen", so spricht der Pfarrer – „ruhe ferner auf unserer neuen Turmglocke, möge ihr wohlklingender Ruf in weiter Ferne hörbar, uns und unsern Nachkommen viele Jahre noch zu Ohren dringen. Sei es, daß sie als Stimme des Lebens in der Frühe oder Mitte des Tages, oder als Stimme des Todes bei Leichenbegängnissen, oder als Einladung zum Gottesdienst, oder endlich als Zeichen des Schreckens zur Rettung aus Unglück und Gefahr uns hörbar werde – nie geschehe es anders, als unter sorgfältiger Bedienung zur Ehre Gottes. – So wird sie dann nicht nur ein tönendes Erz ohne Bedeutung, sondern ein Erz mit Wohlklang, voll Sinn, Leben und Kraft für uns sein." – Dann gedenkt der Pfarrer auch seines Vaters, der viele Jahre in der Gemeinde als Seelsorger geamtet, empfiehlt die Gemeinde den anwesenden Amtspersonen, daß sie sich bei diesem Anlaß eine Gemeinde empfohlen sein lassen, deren bürgerliche, moralische und ökonomische Beglückung sie bald mittelbar, bald unmittelbar begünstigen könnten. „Nach Vollendung der Predigt und

des Schlußgebetes sang der gleiche Chor ein zweites Kirchweihlied: Deinem Heiland, deinem Lehrer .... und das 19., 14., 17., 20., 22. und 23. der Nägel'schen Chorlieder. Beide Kirchweihlieder waren von Herrn Pfarrer Wafer eigens verfaßt. Dann verließ der Pfarrherr die Kanzel und taufte zwei Töchterchen von Wappenswil und einen Knaben Schultheß vom Dorf. Jetzt schloß die ganze Gemeinde diesen stark 2½ Stunden dauernden Gottesdienst durch Absingen der letzten Verse des begonnenen 84. Psalmes.

Außerordentlich groß war die Zahl der Zuhörer in und außer der Kirche, doch herrschte zur allgemeinen Freude die größte Stille, Ordnung und Aufmerksamkeit von Anfang bis zum Ende, und weder ein Mensch, noch das schöne, herrliche Gebäude litt nur den mindesten Schaden.

Möge dieser Tag", so schließt das Protokoll, „der mit heiterstem Frohmut, doch immer mit dem seiner Wichtigkeit angemessenen sittlichen Anstand gefeiert wurde, für lange, lange eine Quelle gottgefälliger Entschlüsse werden, und ein Denkmal bleiben, wie Gott der Allmächtige geholfen, und wie undankbar es wäre, uns von nun an dieser Hülfe unwert zu machen durch Handlungen, die vor Gott und Menschen wenig und niemandem kein Heil bringen." -

Und wir wollen uns diesen Wünschen anschließen. Weit größer und erfreulicher als der Tag der Weihe selbst, ist das Haus, das Bauwerk, das – ganz abgesehen von seiner Bedeutung als Kirche – ein stattliches Denkmal, ein Monumentalwerk für eine Berggemeinde ist, das Zusammenarbeiten und den Opfersinn seiner Bewohner darstellt.

✣ ✣ ✣

In vorstehenden Blättern habe ich schon in knappen Worten von einer neuen Turmglocke reden müssen, ich sage absichtlich müssen; denn ich habe diesen Zweigteil der ganzen Baugeschichte bewußt nach Möglichkeit aus den Zusammenhängen, in denen er die Baukommission und die ganze Gemeinde sehr oft beschäftigte, auszuschalten versucht, um von

ihm am Schluſſe der ganzen Bauentwicklung allein und eingehender reden zu können. Es ſcheint mir, daß das Geläute eines Gotteshauſes, ſo eng es in ſeinen Funktionen auch mit dieſem verbunden iſt und ihm allein eigentlich ſein Beſtehen verdankt, doch wieder ein ganz ſelbſtändiges Ding iſt. Ich kann die Geſchichte des Geläutes nicht im allgemeinen Rahmen der Baugeſchichte entwickeln, da ſie für mich vollſtändig von dieſer getrennt und von der Kirche losgelöſt ihren Weg geht. Und ſchließlich, ganz abgeſehen von dieſer perſönlichen Auffaſſung der Materie klingen ſo viele und tief gegrabene Jugenderinnerungen vom Läuten und Geläute unſerer Glokken in mir nach, daß hier ein perſönliches Empfinden unbewußt mit einfließen muß. Ich mag hier nicht auf Einzelheiten eingehen, wie manche frohe Stunde mir dies Glockenſpiel und der Glockenturm bereiteten, mir und manchem Kameraden; wieviel Intereſſantes, ja Grauenhaftes ſich in den Knabengeſprächen um dieſe tönenden Erzhäupter wob; was ich aber hier nicht verbergen kann, iſt die Liebe zu den Glocken der engern und weitern Heimat, die ich ſeit jenen Tagen bewahrt habe, denn es iſt mir immer, als ob ich in ihnen die Menſchen reden hörte . . .

Ich greife jetzt ins 16. Jahrhundert zurück, um von dieſem Zeitpunkte an, dem früheſten der urkundlichen Beweisführung für dieſen Gegenſtand, Ihnen die Geſchichte des Kirchengeläutes knapp zu entwickeln. Nach Studer ſoll die größte Glocke des alten Geläutes, da ſie ſehr reparaturbedürftig war, wie ich eingehends bemerkt habe, im Jahre 1595 eingeſchmolzen und friſch gegoſſen worden ſein. Sie trug die Inſchrift: „Beati, qui in domo Dei habitant; Dominus, Deus, eorum sol et clipeus dabit gartiam et gloriam. (Glücklich diejenigen, die im Hauſe Gottes wohnen; Gott, der Herr iſt ihre Sonne und ihr Schild; er wird ihnen ſeine Gunſt und ſeinen Ruhm verleihen.(MCCCCXCV". Weiter fanden ſich auf ihr die Zeichen: M. E. G. H. Z. K. (Marx Eſcher, Gerichtsherr zu Kempten), und auf der Adetswiler Seite: HH. K. F. Z. G. (Hs. Hch. Klauſer F(V)ogt zu Grüningen) und die entſprechenden Familienwappen. 1733 wurde dieſe Glocke bereits wieder umgegoſſen und, da ſie

hierbei mißriet, anno 1770 wieder eingeſchmolzen. Im folgenden Jahre wurde dann eine neue gegoſſen, die oben herum den Lobwaſſer'ſchen Reim trug:

Zum Heiligtum die Händ' aufhebt,
Lob', Ehr' und Preis dem Herren gebt,
Dankſaget ihm von Herzensgrund,
Sein Lob ſtets führt in eurem Mund.

In der Mitte war das adelige Eſcherwappen mit der Ueberſchrift: Jkr. Hans Kaſp. Eſcher, Landvogt der Herrſchaft Grüningen. Links davon ſtanden neben dem adeligen Landenbergwappen diejenigen der Schmidt von Kempten mit den beigefügten Worten:

Die Schmidt von Kempten		v. Landenberg
Pfarrherrn	und	Gerichtsherren
unitas (Einigkeit)		fortior (macht ſtark)

Auf der Südſeite: Johannes Füßli goß mich zu Zürich.

Doch bereits acht Jahre ſpäter ſprang dieſe neue Glocke wieder und mußte von Füßli aufs neue umgegoſſen werden. 1804 ſprang ſie zum letzten Mal; Wetzel goß für ſie eine neue, von welchem Guß her ſie nachſtehende Inſchrift in ſchlechter Ortographie trug:

Johannes Wetzel goß mich in Zürich,
anno 1805.
Junker Hans Ulrich Schwerzenbach, Statthalter des Bezirkes Uſter,
Her Hs. Rudolf Waſer, Pfarrer zu Bärentſchweil und Kammerer,
Her Hs. Rudolf Bürgi, Preſident des Bezirks-Gerichts Uſter und Kantonsrath.

In einer heute nicht mehr zu ermittelnden Anordnung ſchmückten auch die Wappen von Schwerzenbach, von Waſer und Bürgi die Glocke.

Während der ganzen Bauzeit wurde nun die Frage der Umänderung der Glocke verſchiedentlich erwogen, und es wurden auch in dieſer Beziehung verſchiedene Vorarbeiten unternommen. Nach reiflicher Ueberlegung und unter Wer-

tung aller Vorſchläge und Angebote ſchritt die Baukommiſſion dann am 29. Dezember 1826 dazu, mit Herrn Roſenlächler und ſeinem Sohne Karl, Glockengießer zu Konſtanz, einen Vertrag abzuſchließen. Darin verſprach Roſenlächler, die alte Glocke einzuſchmelzen, das noch brauchbare Erz mit neuem zu miſchen, um eine Glocke von ca. 23 q Konſtanzergewicht herzuſtellen. Er verſprach überdies die Glockenfuhr zurück nach Bäretswil ſelbſt zu geleiten und auf ſeine Koſten ausführen zu laſſen, überdies gab er eine zweijährige Garantie.

Am 14. März 1827 wurde die zerbrochene Turmglocke im Beiſein des Pfarrherrn und einiger Kommiſſions-Mitglieder zerſchlagen und in Stücken auf den Kirchhof hinunter geworfen, in Winterthur gewogen, in Kiſten verpackt und durch Friedr. Fenner auf dem Rieth bei Bettswil nach Konſtanz gebracht. Da das in Winterthur ſich ergebende Gewicht weſentlich von den ſchriftlichen Angaben früherer Prüfungen abwich, wurden Stutz und Wirth mit nach Konſtanz geſchickt, um bei der Wägung zugegen zu ſein. Am 4. Juli 1827 wurde die neue Glocke nach Bäretswil gebracht, unter Leitung von Roſenlächler aufgezogen, mit dem neuangeſchafften eichenen Glockenjoch verbunden und am 10. dies erſtmals geläutet. Sie trägt die vom Pfarrherrn verfaßte Widmung: „Zur Ehre Gottes und zur Freude ſeiner Verehrer," auf der entgegengeſetzten Seite: „Auf das Einweihungsfeſt der Gemeinde Bäretschweil gegoſſen" und unten herum: „Gegoſſen im Jahre 1827 durch Joſeph Roſenlächler und Sohn Karl zu Konſtanz." Ihr Gewicht betrug 3333 Pfund und koſtete die Gemeinde ca. 1600 Gulden, wobei Koſten für Kahl, Schild und Pfannen mitgerechnet ſind, obſchon ſie in Dägerwilen hergeſtellt wurden. So konnte denn dieſe Glocke ebenfalls im neuen Kleid am Weihetage der Kirche ihre Töne in den herrlichen Herbſtſonntag hinausſchmettern.

Die beiden kleineren, die ihr noch dabei halfen, ſollten bald auch den Turm verlaſſen müſſen, um neuen Platz zu machen, obſchon ſie während der vergangenen Jahrhunderte zu keinen ernſteren Reparaturen Anlaß gegeben hatten. In den Jahren 1754 und 1771 wurde je ein neues Glöcklein an-

geſchafft. Das letztere, von Füßli zu Zürich gegoſſen, war an Gewicht das kleinſte. Vermutlich iſt die dritte der alten Glocken, das ſogenannte Evangelienglöcklein, in der Glocke von 1754 aufgegangen, da dieſe an Gewicht am eheſten mit jener ſich decken dürfte. Auf jeden Fall iſt das Evangelienglöcklein während jener Jahrzehnte vom Turm herab genommen worden, denn es findet ſich im Vierer-Geläut von 1825 nicht mehr. Am 19. Auguſt 1827 nun – ſo unterrichtet uns das Protokoll – verunglückte die kleinſte unſerer vier Turmglocken, die die Inſchrift trug: Johannes Füßlin goß mich zu Zürich anno 1778." Es ergab ſich, daß unvorſichtigerweiſe mehrere minderjährige Knaben von Adetswil ſich den Spaß erlaubt hatten, ohne Begleitung und Aufſicht eines regulären Läuters zu läuten. Dabei ſchob ſich eine Stange, die ſich beim Bauen losgelöſt hatte, zwiſchen Glocke und Jochbogen und wurde zwiſchen den Joch-Schrauben feſtgeklemmt. Das Glöcklein wurde dadurch plötzlich gebremſt und erhielt einen Sprung von oben bis unten.

Da nach endgültiger Abrechnung nach der Stuhlverſteigerung im Frühjahr 1830 ſich ein Ueberſchuß von mehr als 2000 Gulden ergeben hatte in der Baukaſſe, wurde einmütig beſchloſſen, dieſen zur Schaffung eines harmoniſchen Kirchengeläutes zu verwenden. Da man gerechtfertigterweiſe eben ein harmoniſches Geläute wünſchte, ſo war es gegeben, ſich wieder an Roſenlächler zu wenden, ihm die drei Glocken zu übergeben und ihn zu erſuchen, ein mit der bereits gelieferten Glocke harmonierendes Geläut von insgeſamt vier Glocken herzuſtellen, umſo mehr, als ſich durch die bereits eingereichten Berechnungen Roſenlächlers nur eine kleine Differenz zwiſchen Reparatur und Neuguß ergab. Der Pfarrherr wurde auf Anſuchen hin mit der Erledigung dieſer Angelegenheit betraut.

Die größte von dieſen neu zu erſtellenden Glocken ſollte 1650, die mittlere 950 und die kleinſte 400 Pfund wiegen. Bei der Ausmeſſung des Turmes ſprach Herr Roſenlächler ſein Bedauern aus, daß nicht gleich zur Vervollſtändigung der Harmonie und zur Schaffung eines volltönenden Einklanges eine fünfte, ganz kleine Glocke hergeſtellt werden könnte.

Und da ein gleicher Wunſch ſich ſchon mehrfach in der Gemeinde geregt hatte, erklärte er, daß er eine ſolche auf ſeine eigenen Koſten gießen werde; wenn die Gemeinde ſich nachträglich noch zum Kauf entſchließen könne, ſo ſtände ſie zur Verfügung, wenn nicht, ſo behalte er ſie zurück, ohne irgend welchen Schadenerſatz zu fordern. Durch freiwillige Beiträge konnte die Anſchaffung dieſer fünften Glocke beſtritten werden, und ſo langten, Samstags, den 4. September 1830 um 10 Uhr morgens die vier neuen Glocken in Bäretswil an in Begleitung von Herrn Roſenlächler.

Auf Befürworten von Herrn Roſenlächler hatte man den obern Teil des Turmes um 11½'' erweitert, um für die Glokken den nötigen Platz zu ſchaffen; auch hatte man, um beſſere Schallverhältniſſe zu bekommen, den Turmgiebel durch eine leichte Decke vom Glockenraum abgetrennt, den Boden des Glockenſtuhls ausgebeſſert und durch einen Laden abſchließbar gemacht. Den Glockenſtuhl ließ man mit gutem Eichenholz neu überziehen, nachdem man vorerſt nachſtehende, den alten Glockenſtuhl zierende Inſchrift abgeſchrieben hatte:

Herr Johann Bräm D. Z. Landvogt zu Grüningen,
Junk. Erhard Blarer, Frid. Lud. Freiherr v. Hohen Sax, bed Gerichtsherren,
Herr Joſ. Wagner Pfarrer und Decan,
M. Helias Briner Zimbermeiſter von Wangen,
Hans Boshart Weibel und Oswald Rüeg, bed Kirchenpfleger anno 1629.

Am nämlichen Tage noch wurden die Glocken trotz fortwährenden Regens in den Turm gezogen, weil die ſämtlichen Zubereitungen der Zimmermeiſter beendet und die Eiſenarbeiten fertig von Konſtanz mitgebracht worden waren. Am Dienstag hernach, alſo am 7. September, wnrden ſie zum erſten Mal geläutet. Der Erfolg dieſes Probe-Geläutes war ausgezeichnet günſtig und auch die früheren Gegner dieſer Anſchaffung mußten ihrer Freude an dem vollendeten Werk Ausdruck geben. Aus der mit dem neuen Geläut angeſtellten Probe ergaben ſich folgende Akkordverhältniſſe:

Die große Glocke war auf	dis, g, b,
die Betglocke auf	g, h, d,
die Leichenglocke auf	b, d, f,
die kleine Glocke auf	dis, g, b,
die fünfte Glocke auf	g, h, d

geſtimmt. Sie ergahen alſo eine vollkommene Harmonie in ſich ſelbſt und in ihrer gegenſeitigen Verbindung. Das Gleiche bewies auch die geregelte Aufeinanderfolge der Töne durch bloßes Anſchlagen mit den Kengeln. Hoffnung, Friede und Freude ſollen die Glocken der Gemeinde verkünden, wie es ihre Inſchrift verrät. Die Betglocke trägt die Widmung „Hoffnung ſpend ich dem gläubigen Beter"; die Leichenglocke „Friede verkünd ich am Grabe des Chriſten"; die kleine Glocke „Freude, ſo ruf ich mit klingender Stimme" und die fünfte Glocke „Ich helfe dem Ganzen zum Einklang".

Auf der entgegengeſetzten Seite tragen alle Glocken die gleiche Inſchrift „Der loeblichen Gemeinde Baerentſchweil", darunter Jahreszahl 1830 und Name des Gießers.

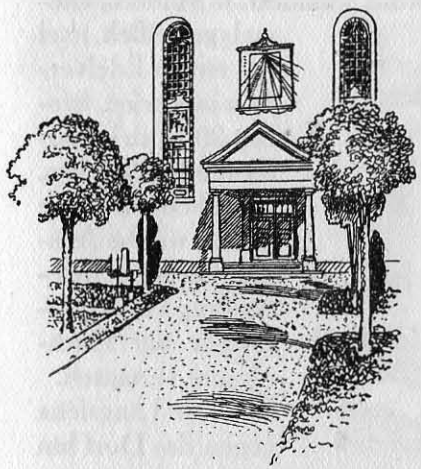
Mögen die Glocken in ihrem vollen Einklang, wie ihn die kleinſte von ihnen zu erfüllen beſtrebt iſt, in einem neuen Jahrhundert die Bürger zur Eintracht mahnen, daß auch ſie im „Einklang" für das Wohl der Gemeinde arbeiten.

DRITTER TEIL

Nachdem in einem erſten Teil die Vorgeſchichte, gewiſſermaßen das Fundament der heutigen Kirche dargeſtellt, in einem zweiten Teil das Werden und Sich-Schließen des Baues als ſolchem nach den einzelnen Dokumenten zuſammengefaßt wurde, gehe ich nun noch mit Freuden daran, den Bau im Zuſammenhang mit der Entwicklung während des erſten Jahrhunderts ſeines Beſtehens, ſo wie er heute daſteht, kurz zu beſprechen. Es geſchieht dies allerdings nicht in der Abſicht eines chronologiſchen Aufeinanderbauens der einzelnen, ſtufenartig ſich bildenden Verbeſſerungen und Ausſchmückungen, ſondern ich will eher verſuchen, in einem Rundgang Sie kurz mit dem jetzigen Zuſtand der Kirche vertraut zu machen.

In mühevoller und aufreibender Arbeit hat Herr Dekan Waſer, als Präſident der ehemaligen Baukommiſſion nach Vollendung des Baues und ſeiner unumgänglichen Nebenerſcheinungen aus all den kleinen Daten und Notizen, den verſchiedenen Rechnungen und Kontrolliſten die endgültig bereinigte Totalabrechnung ausgefertigt. Sie ergab einen Geſamtkoſtenbetrag in Barauslage von 24,482 Gulden 15 Schilling 9 Heller. Dazu müſſen noch gegen 4000 Fuder Baumaterialien, 20,000 Frontage und 2630 Gulden für verſchiedene Nebenarbeiten gerechnet werden, ganz abgeſehen von allen ſonſtigen kleineren Handleiſtungen und den 18 betätigten Bränden der Ziegelhütte. Und trotz dieſer großen Ausgabe wurde die Baukommiſſion noch in die erfreuliche Lage verſetzt, dem Kirchen- und Armengut je einen namhaften Beitrag aus dem Kaſſaüberſchuß zufließen und – wie bereits früher geſagt – ein neues Kirchengeläute erſtellen zu laſſen. Seit einem Jahrhun-

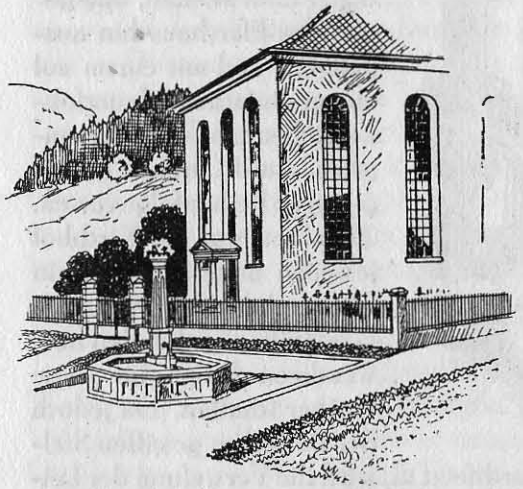
dert nun ſteht die Kirche als ein kunſtvolles Baudenkmal an der nordweſtlichen Peripherie (Rand) des Dorfes, inmitten eines abgerundeten und ausgeglichenen Friedhofes. Gemäß den Wünſchen der Baukommiſſion iſt nach Beendigung des Baues das eigens dazu angekaufte Land dem alten zu kleinen Friedhof angegliedert und das Kirchgebäude zum tatſächlichen Mittelpunkt der ganzen Anlage gemacht worden. Eine währſchafte, das Ganze einfaſſende Mauer wurde von Hs. Georg Furrer erſtellt. Eine ſpätere Erweiterung des Kirchhofes geſchah im Jahre 1861, wobei dieſer nach Weſten, alſo gegen das Pfarrhaus hin ausgedehnt und mit einem auf einem einfachen Mauerſockel ſtehenden Geländer umgrenzt wurde. In einer gleichmäßigen Reihenfolge von ca. 20 Jahren war der Kirchhof jeweilen angefüllt, und ein friſches Ausheben von alten Grabſtätten mußte den notwendigen Raum für neue Gräber ſchaffen. Da jedoch der Boden an gewiſſen Stellen ſtark von Lehm durchſetzt iſt, wird die Verweſung der Leichen ſtark erſchwert, und die durch die Raumverhältniſſe der Anlage bedingte Periode von 20 Jahren bis zu einer Neuausgrabung genügt nicht für den Verweſungsprozeß. Man ſchritt darum zu einer dritten und letzten Erweiterung, die durch Anfügen einer Landparzelle auf der Seite gegen das Sekundarſchulhaus verwirklicht wurde. Am 26. November 1911 wurde dieſe neue Anlage eingeweiht.



Damit iſt ſie nun für die vorläufigen Bedürfniſſe der Gemeinde genügend ausgebaut; ſie bietet Raum für eine ſchöne, ruhige Gruppierung der Gräberreihen und geſtattet von Süd- und Weſtſeite je einen breiten Zugang zur Kirche. Auf den Haupteingang zu führt eine breite Zufahrt, während die üb-

rigen drei Zugänge nur von Fußgängern benutzt werden können. Eine lange Treppe auf der Nordſeite und die Mauern auf der Nordoſtſeite hahen infolge verſchiedener Umſtände während der Jahrzehnte ſtark gelitten und werden bei der diesjährigen Renovation ebenſalls wieder ausgebeſſert.

Inmitten dieſer Anlage ſteht das Haupt-Gebäude, deſſen Maſſe und weißen Mauerflächen mit dem aufſtrebenden Turm dem ganzen Dorfbild die eigentliche Prägung aufdrücken. Die Grundfläche dieſes Kirchgebäudes bildet ein Viereck von 107' (104') auf 63' (56'). Einfache, ſchmuckloſe Mauern, ehemals geweißelt, jetzt mit einem Edelverputz beworfen, ſtreben 36' hoch bis unter das Dachgeſims, das ebenſalls ohne irgend welche Ausſchmückung den Uebergang vom Mauerwerk zur Dachkante vermittelt. Auf der Längsſeite gegen das Dorf hin ziert ein bereits erwähntes Vorzeichen den Eingang und teilt gleichzeitig die ganze Fläche ſymmetriſch. Dieſe beiden Hälften werden ihrerſeits wieder von drei gleichmäßig verteilten hohen Fenſtern durchbrochen. Ueber dem Firſt des Vorhalle-Daches iſt eine alte Sonnenuhr angebracht, deren Zahlen in Goldfarbe der Mauer einen überaus warmen Ton geben. Die Fenſterlichtungen ſind oben durch einen halbkreisförmigen Rundbogen abgeſchloſſen.



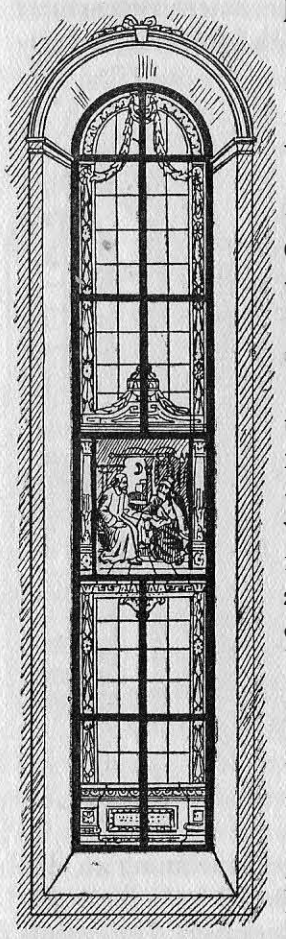
Die beiden Schmalſeiten ſind vollſtändig ſymmetriſch gehalten. Drei ehemals ganz lange Fenſter verteilen ſich auch hier wieder gleichmäßig, überhaupt ſind außen alle Flächen gleichwertig gedacht. Die urſprüngliche Steinplatte und die ſpäteren Blechdächer, deren Verſchwinden nur begrüßt werden darf,

und die jetzt auch an den übrigen drei Türen durch gemauerte, dem Stil angepaßte Vorzeichen erſetzt werden, bedingten auf jeder Schmalſeite eine weſentliche Verkürzung des Mittelfenſters. Dieſe ſind daher nurmehr halblang; die obere Hälfte iſt richtiges Fenſter geblieben, die untere zugemauert worden. Die zweite Längsmauer iſt für ſich ſelbſtändig behan-

delt, innen wie außen. Die unmittelbare Anlehnung an den Turm und die angebaute Vorhalle bedingen vor allem ganz weſentliche Verſchiebungen in der Fenſteranlage. Die eigentlichen beidſeitigen Anfänge zur regulären Längswand ſind je von zwei ganz langen Fenſtern durchbrochen, diejenigen auf dem nördlichen Flügel infolge der unmittelbaren Anlehnung der Schiffmauer an den Turm, jedoch zu Blindfenſtern herabgeſetzt. Nach außen unſichtbar, ſind ſie innen allen übrigen

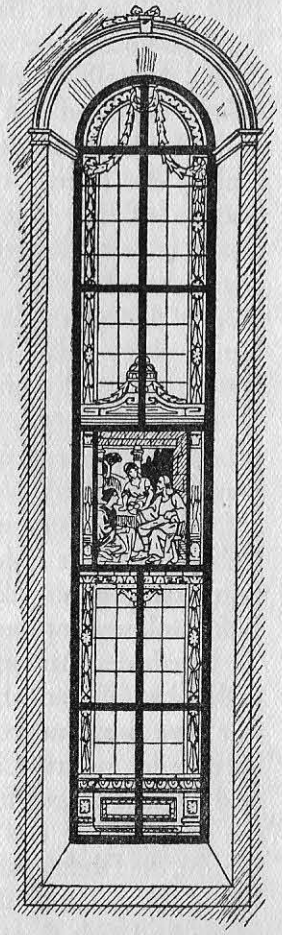
Fenſtern gleichgewertet, indem Fenſterabſchluß und Verzierung in vollſtändiger Ausführung vorhanden ſind.

Betreten wir nun das Innere dieſes Baues, ſo überraſcht uns eine auffallende Kontraſt-Wirkung. Das Aeußere der Kirche iſt einfach, ja nackt; bloß weiße Wände ſtarren den Beſucher an, keine Eckverzierungen und keine architektoniſchen Ausſchmückungen finden ſich vor. Innen nun begrüßen ihn kunſtvoll gearbeitete, reiche Ornamentierungen, und trotzdem trägt das Gebäude den Charakter würdevoller Schlichtheit. Frei von allem Schwulſt ſind die Stukkaturen in einer der Entfernung günſtigen Größe und Verteilung angeordnet.



Der Stil iſt eine maßvolle, gleichwertende Verbindung der reichen italieniſchen Renaiſſance mit dem frohen Rococco, der ſich an der Außenſeite kaum verrät. Als Hauptfaſſade iſt auch im Innern die Seite gegen das Dorf, die Kanzelwand, behandelt. Unmittelbar über dem Haupteingang, der durch dieſe Wand geht, hängt die halbkreisförmig ausbiegende Kanzel aus Gipsmarmor in blau-grauer Tönung. Eine Rückenwand und ein darüber ſich wölbendes Dach in gleichem Material vervollſtändigen die Kanzel. Auf beiden Seiten ſtreben zwei gleichwertige, wenig vorſtehende Pilaſter in unverminderter Dicke aufwärts und tragen mit ihren kunſtvoll gearbeiteten Kapitälen einen Querbalken. Auf dieſem ruht unter einer über den ganzen Wandabſchnitt ſich ausladenden Wölbung eine Vaſe. Kleine, in weißem Gipsmarmor gearbeitete Säulen tragen gepaart mit den gleichen Kapitälen en miniature den nach außen etwas vorſtehenden Kanzelrand. Dieſer

Mauerteil als Mittelſtück der inneren Hauptwand iſt durch die nach den Flügeln verſchobene Anlage der Fenſter allenandern deutlich übergeordnet, und dies, wie wir aus Plänen und Beſprechungen wiſſen, mit beſtimmter Abſicht. Unter den beinahe anderthalbtauſend Sitzplätzen iſt nämlich keiner, von dem aus dieſer Mittelpunkt des ganzen Baues nicht wohl geſehen werden kann. Bis jetzt machten drei Stühle, die gerade unter der Kanzel lagen, eine Ausnahme, nämlich diejenigen für Sigriſt und Vorſänger. Nun verſchwinden ſie, und ſo kann der Prediger jeden Platz überblicken, und umgekehrt kann er von jedem Zuhörer geſehen werden, was bisweilen das Verſtehen ſeiner Worte wesentlich erleichtert. Dieſe Stellung der Kanzel geſtattet allein auch eine gute Akuſtik; zu ihrer Erhöhung wurde das unverhältnismäßig große Kanzeldach ſo tief hinunter gebaut. Da das Gebäude ſehr groß iſt, braucht es ein gut ausgebildetes, kräftiges Sprachorgan, um die Worte in den oberſten Emporenbänken noch deutlich hörbar ſein zu laſſen. Alle Redner, die je in dieſer Kirche geſprochen, beſtätigen dies. Aus dieſen Gründen war es notwendig, mit guten akuſtiſchen Verhältniſſen dieſe Schwierigkeit zu mindern. Ferner hätte wohl bei einer möglichen Verſchiebung des Turmes der Haupteingang durch die Vorhalle geführt und unter dem Kanzelausbau ſtatt deſſen der Taufſtein auf halbkreisförmig ausholendem Podeſt aufgeſtellt werden dürfen.



Gemäß der Forderungen unſeres Glaubens wurden vor hundert Jahren alle Fenſter aus gewöhnlichem Fenſterglas erſtellt, wobei kleine, rechteckige Gläſer durch Bleiverbindungen

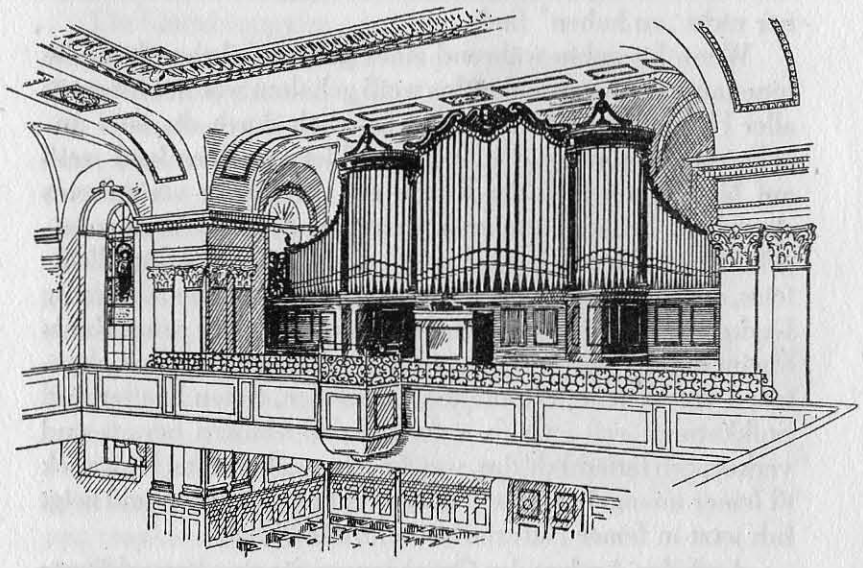
zusammengefaßt sind. Erst unsere Generation hat auf das Pfingstfest 1897 ein von einer hier ansäßigen Familie geschenktes Bild Christi mit dem Abendmahlskelch rechts von der Kanzel aufgehängt. Zwei Jahrzehnte später schenkten im Frühjahr 1919 zwei andere Bäretswiler-Familien je ein glasbemaltes Kirchenfenster. Das eine, das Christus im Gespräch mit Nikodemus darstellt, wurde in die Scheibe rechts von der Kanzel gefaßt, während das andere, das die Geschichte von Maria und Martha zum Gegenstand hat, als sein Gegenstück zur Linken der Kanzel eingefügt wurde. Beide Bilder sind ein schöner seitlicher Abschluß dieses Mittelstückes. Das Bild Christi wurde seinem früheren Platze schräg gegenüber in das Fenster gegen den „Ochsen" hin eingefaßt. Die Verbindung mit den Flügeln dieser Fassade vermittelt je ein Pilasterpaar mit kleinem Querbalken. Alle Abschnitte zwischen je zwei Fenstern sind getrennt behandelt und ihren Symmetrieflächen gleichgewertet.

Die Schmalseiten sind einfacher gehalten; infolge der eingebauten Emporen fallen die Pilaster weg. Ueber den drei Fenstern wölbt sich der übliche Rundbogen. Unangenehm fällt auf, daß die Rückenwand der Empore ohne irgendwelche Ueberleitung die hohen Fenster schneidet. Es ist ein Verstoß gegen das Schönheitsempfinden, der wohl mit der finanziellen Beschränkung entschuldigt werden muß.

Durch den Anbau der weit vortretenden Vorhalle mit der in ihr ebenfalls eingebauten Männerempore für ca. 150 Stühle war eine ganz andere Verteilung der Felder, Fenster und Pilaster in der zweiten Längswand gegeben. Je zwei Flügelfenster sind normal ausgeführt, hingegen verdrängt die Empore, die die ganze Breite des gegenüberliegenden Mittelfeldes beansprucht, die Pilasterpaare und schneidet in gleich unvorteilhafter Weise die in ihrem Rücken liegenden Fenster. Die Pilasterpaare sind jedoch nicht weggelassen, sondern lediglich nach vorne geschoben, wo sie sich mit den Flügelpilastern zu einer sehr ansprechenden, ruhigen Eckenverkleidung verdichten.

Vom Jahre 1908 an wurde auf Grund des Legates eines Gemeindebürger und nach einer erfolgreichen freiwilligen Sammlung ein Fonds zur Anschaffung einer Orgel geäufnet,

dem während zehn Jahren viele Sonntagssteuern und manches beiläufige Scherflein zugeflossen sind. Auf das Jahr 1918 konnte eine solche bestellt werden mit 32 tönenden Registern. Es war nun gegeben, dieses einen ausgedehnten Raum beanspruchende Musikinstrument auf der genannten Vorhalle-Empore einzubauen. Man büßte dafür 150 Stühle ein; in Anbetracht der Uebergröße der Kirche aber, die selten auch nur annähernd angefüllt wird, war dies wohl gerechtfertigt. Das Abschließen



dieses unnützen Schallfängers durfte man nur begrüßen. Im Monat September gleichen Jahres konnte die Orgel, die von der Firma Kuhn in Männedorf erstellt ward, eingeweiht werden. So groß war scheinbar die Eigenfreude dieses Instrumentes, daß es seine vollen Jauchzer nicht bis nach der Taufe zurückhalten konnte; denn schon am Schluß der Predigt platzte es ungestüm heraus, um ebenso unvermittelt wieder zu verstummen.... Der einfache ruhige Stil der Holzteile an der Orgel, wie auch die Anordnung der beidseitig abgestuften bronzierten Pfeifen, fügt sich gut in den Stil der Kirche ein und bietet jetzt ein würdiges Pendant zum Mittelfeld der Kanzelwand.

Eine althergebrachte Einrichtung verſchwand bei dieſer Gelegenheit, das ſogenannte Vorſingen. Der „Vorſänger" nämlich ſtimmte immer den Gemeindegeſang an, da ſich ſonſt kein Muſikinſtrument irgend welcher Art in der Kirche vorfand; und er ſang, wie es ſein Name andeutet, der Gemeinde buchſtäblich vor. Daß dieſes Amt eine kräftige und äußerſt ſichere Stimme erforderte, braucht nicht beſonders geſagt zu werden. Heute übernimmt dieſer „Alt-Vorſänger" unbewußt ſein Amt wieder, wenn bisweilen die Orgel oder deren Diener nicht „zu haben" ſind.

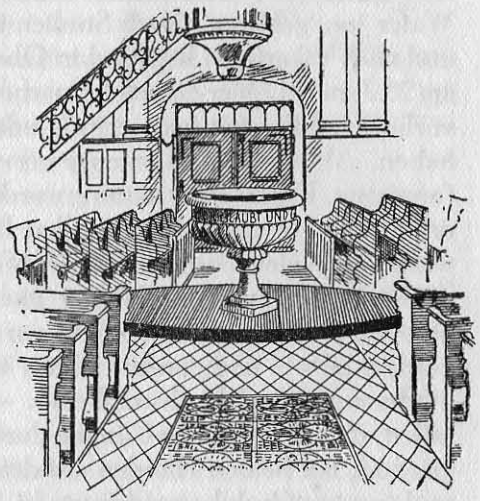
Wenn bis anhin während eines ganzen Jahrhunderts die Innenausſtattung ausnahmslos weiß gehalten war mit Inbegriff aller Holzteile und Ornamente, ſo erhält durch die jetzt angebrachte Abtönung der Zwiſchenfelder von blendend weiß auf blaß braun-gelb die Kirche ein vollſtändig verändertes Ausſehen. Früher hatte man, wenn das Schiff nicht ganz angefüllt war, inmitten der kalten Mauern das Gefühl des Alleinſeins, des Sich-Verlierens; jetzt ſtrömen durch dieſe Abtönung Decke und Wände eine heimelige Wärme aus, der ganze Raum ſcheint kleiner geworden zu ſein. Und ſchließlich, ganz abgeſehen von dieſem perſönlichen Empfinden, treten Pilaſter und Stukkaturen erſt jetzt ſo recht aus den Mauern heraus und verkörpern tatſächlich das, was ſie ſein wollen. Das Holzwerk iſt ſeiner unangebrachten Oelfarbe entledigt worden und zeigt ſich jetzt in ſeiner Naturfarbe viel freundlicher.

Auch der Ausbau der Orgelempore für eine konzentrierte Aufſtellung der Geſangvereine und ein ſpezielles Podium für den Dirigenten helfen nur mit, das Innere der Kirche etwas wärmer zu geſtalten. – Das Erſetzen der ehemaligen „Laternen-Pfoſten" zur Unterſtützung der Emporen durch dem Stil angepaßte, gegoſſene Stein-Säulen und ihr architektoniſcher Einbau tilgen mehr und mehr Spuren einſtiger verſtändnisloſer Korrekturen.

Es erübrigt ſich nun, alle Einzelheiten im Beſonderen zu ſchildern, obſchon manch Intereſſantes und Schönes hervorzuheben wäre; denn die Gemeindebürger kennen ſie ja alle von eigenen Beſuchen. Nicht anſäſſigen Freunden ſolcher Bau-

ten bieten die in dieſer Schrift eingeſtreuten Skizzen einen kleinen Erſatz. Und ſollte einmal eine Sonntagspredigt Sie nicht voll anſprechen, dann vertiefen Sie ſich in das Studium der ſchönen Ornamentierungen dieſes Baues; es iſt ein wahrer Genuß, und man entdeckt immer wieder neue Schönheiten.

Im Zentrum des Schiffes ſteht der Taufſtein mit ſeinem ſinnigen Spruch: „Wer glaubt und getauft wird, wird ſelig werden." Auf ihn laufen die vier Beſtuhlungsſektoren hin, die „Gefletze", wie ſie unſere Vorfahren nannten.



Die Einrichtung der elektriſchen Beleuchtung in der Kirche und im Turme ermöglicht nun wieder Sylveſterfeiern und anderweitige abendliche Veranſtaltungen ohne techniſche Schwierigkeiten; eine große Ampel, die aus der Roſette des Mittelfeldes herabfällt, erhellt den Hauptteil des Schiffes. Symmetriſch unter allen Emporen angebrachte kleinere Ampeln unterſtützen ſie dabei. Die Kanzel ſelbſt wird durch zwei kleine Armleuchter erhellt. Auf den Bettag des Jahres 1913 wurde die Anlage dem Betrieb übergeben. Zehn Jahre ſpäter wurde auch das Läuten von Hand abgeſchafft. Seit dem Jahr 1923 beſorgt dies eine elektriſche Anlage. Gelegentlich ſtreikt ſie jedoch, dann wird das Handſeil wieder zu Ehren gezogen.

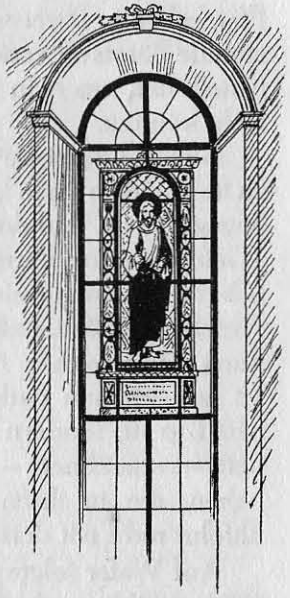
Ein teſtamentariſch der Gemeinde zugedachtes Geſchenk eines Bürgers ermöglichte im Jahre 1896 mit zirka 10,000 Fr. die Anſchaffung einer Zentralheizung für die Kirche. – Der Kurioſität halber ſei noch bemerkt, daß früher Jahr für Jahr Störche unſer Turmdach, die breit ausladende „Käsbiſſe", zu

ihrem Niftplatz auserkoren haben. Vor zwei Jahrzehnten nun wurde unter Lebensgefahr ein Rad auf den Turmfirft gebaut und feither fehlen die Störche.

Ein kurzes Wort gelte nun noch den Seelforgern, die in diefem erften Jahrhundert an unferer Kirche gewirkt haben; es find ihrer wenige. (Im Anhang füge ich eine Lifte aller Pfarrer bei, die feit der Reformation an der Kirche Bäretswil geamtet haben.)

Als Sohn von Hs. Rud. Wafer, der von 1787–1817 an hiefiger Kirche als Pfarrer wirkte, wurde im Jahre 1790 Hs. Rud. Wafer jun. geboren. Nach Studien in Zürich und Bäretswil, und nach Vikariaten hier und in Ober-Winterthur, wurde er am 20. Juni 1817 hier eingefetzt, nachdem er bereits zehn Jahre vorher am Offterfeft feine erfte Predigt in unferer Kirche gehalten. Mit Liebe und Strenge verwaltete er hier fein Seelforgeramt. Unter feiner Leitung wurde unfer heutiges Feftkind erbaut. Es ift unmöglich in allen Einzelheiten zu erfaffen, was er an diefem Bau geleiftet hat. Er bedeutete für ihn alles, Architekt, Organifator, Bankier und Bauleiter, und abends beforgte er alle fchriftlichen Arbeiten und Abrechnungen. Ihm verdanken wir auch unfer Geläut; feiner Feder entftammen Widmungen und Kirchweihlieder. – Ich habe mir erzählen laffen, daß er bei feinen Gängen durchs Dorf immer den Spazierftock mit beiden Händen auf dem Rücken getragen habe und gravitätifch einhergefchritten fei. Er war ein kleiner Mann, der fich unter den andern ganz verlor; aber feine klugen Aeuglein waren überall, und wehe denen, die feinen Anforderungen nicht gerecht wurden oder den kirchlichen Forderungen nicht gehorchten; fie lernten feine Vaterliebe von ihrer Kehrfeite kennen. Aber gerade diefes Auftreten tat unferem Gemeindewefen gut; es traten Ordnung und Arbeitseifer, Pflichtbewußtfein und Pünktlichkeit ein. Aber auch fein etwas knauferiges Wefen brach fich Bahn; wohl fparte er für die Gemeinde, aber ein übergroßer Sparfinn ließ fich mit der Zeit nicht verleugnen. – Jahrelang foll er jeweilen am Samstag nachmittag in Ringwil fich ein Schöpplein geleiftet haben in der Begleitung eines Pfarrhelfers .... Auch da fehlte fein

Spazierftock nicht. – Seine Erfahrungen anläßlich des Kirchenbaues hat er einige Jahre fpäter zufammengefaßt und als geffchichtlich intereffantes Dokument im Druck herausgegeben. Einige ebenfalls im Druck erfchienene Predigten finden fich teils im Gemeinde-, teils im Staatsarchiv; fie beweifen, daß Pfarrer Wafer für feine Gemeinde in Wort und Schrift das Befte wollte. 1829 wurde er Kammerer, und zwei Jahre fpäter ernannte ihn das Pfarrkapitel Hinwil zu feinem Dekan.



Gemäß feinem Wahlfpruch: „Das Herrlichfte im Menfchenleben ift Mühe und Arbeit!“ wirkte er mehr als ein halbes Jahrhundert an unferer Kirche. Die Gemeinde widmete ihm zum 50-jährigen Amtsjubiläum eine fchlichte Feier; ein von Gottfried Keller eigens verfaßtes Gedicht wurde vorgetragen, und gegenfeitige Dankbarkeit erfüllte alle. Zu Beginn des 7. Jahrzehntes feiner Amtstätigkeit fchenkte der Pfarrer feiner Gemeinde einen filbernen Abendmahlsfervice, der heute noch in Ehren gebraucht wird.

Von einer Jungfrau wurde auf diefen Anlaß dem Herrn Pfarrer eine fehr fchöne Decke gehäkelt, die bei Abendmahlstagen für den Taufftein gedacht war. Unten herum fuchte fie in einem Kranze in wahrhaft künftlerifcher Ausführung die Abendmahlausteilung, wie fie in unferer Kirche vor fich ging, darzuftellen. Als nun der Fefttag nahte, getraute fie fich nicht, das Gefchenk zu überreichen und fchloß es in ihren Schrank, wo es lange Jahre gelegen. Durch Erbfchaft kam es nach dem Tode diefer Jungfrau in die Hände ihrer Schwefter, die es vor wenigen Jahren durch Verwandte in die Heimatsgemeinde und für feine Beftimmung zurückgehen ließ. Heute fchmückt es nun, wie es der Gedanke feiner Erftellerin gewefen, unfern Taufftein bei kirchlichen Feften.

1868 trat Wafer das Dekanat ab; und nachdem Vater und Sohn Wafer beinahe ein volles Jahrhundert in unferer Gemeinde für das Gute gekämpft haben, demiffionierte er auf den 30. September 1874. Seine letzten Ruhetage verbrachte der Greis in der „Alten Poft" und ftarb dort, von allen, die ihn gekannt, geachtet und betrauert am 10. Juni 1876. Als Schöpfer des Baues wurde ihm das Grab neben dem Haupteingang desfelben zugedacht.

Es fei hier beigefügt, daß Pfarrer Julius Studer, gewefener Pfarrhelfer in Bäretswil, anno 1870 eine Gefchichte der Gemeinde Bäretswil veröffentlicht hat, in der er alles zufammengeftellt hat, was er in diefer Hinficht in Mußeftunden hat fammeln können.

Gleichzeitig fei die Gelegenheit benützt, einen Irrtum richtig zu ftellen, dem ich in letzter Zeit bei Gemeindeangehörigen oft begegnet bin. Auf der Rückfeite des Einbandes von Studers „Gefchichte von Bäretswil" in brofchierter Ausgabe findet fich die Zeichnung einer Kirche. Ich bin nun vielfach auf die Anficht geftoßen, daß dies ein altes Bild oder eine Nachzeichnung eines folchen vom Kirchgebäude von 1504–1826 fei. Es hat fich nun nach genauer Prüfung ergeben, daß dem nicht fo ift, fondern daß wir hier nur eine fchlecht gezeichnete – verzeichnete – Darftellung der jetzigen Kirche vor uns haben, die in ihren Größen- und Symmetrieverhältniffen abfolut nicht mit dem tatfächlichen Bau übereinftimmt.

Auf Wafer folgte unmittelbar Pfarrer Näf, der am 4. Juni 1874 gewählt wurde, um bereits nach wenigen Jahren (12. September 1883) fein Amt wieder abzutreten. Nach verfchiedenen Vikariaten, wobei fich nie ein Vikar zur Wahl heranziehen ließ, zog am 27. Februar 1884 Pfarrer Balmer im hiefigen Pfarrhaufe ein; am 2. März wurde er eingefetzt. Mit großem Eifer und befter Pflichterfüllung verwaltete er fein allzu ausgedehntes Amt. 12 Jahre konnte er diefes fchöne Amt verfehen, fah fich aber aus gefundheitlichen Rückfichten gezwungen auf den 19. Auguft 1896 feinen Abfchied zu nehmen. Nach einem von der Gemeinde veranftalteten Bankett begleiteten den Scheidenden 19 Privatfuhrwerke auf den Bahnhof nach

Wetzikon. Auf dem Rückweg brachte der gleiche Triumphzug unfern jetzigen Seelforger, Pfarrer Jakob Wolf mit herauf, der zu jener Zeit Pfarrhelfer war in Wetzikon. Er wirkt feither in unermüdlicher Arbeit für das feelifche Wohl der Gemeinde. Manches Gewitter, aber auch manche frohe Stunde hat er mit ihr durchlebt. Vor fechs Jahren würdigte die Kirchgemeinde fein 25jähriges Wirken in ihr durch eine einfache Feier, als dem Ausdruck des Dankes für fein vielfeitiges, uneigennütziges Wirken. Wir alle wünfchen ihm bei diefer Gelegenheit ein glückliches viertes Amtsdezennium, das er mit diefem Jahre angetreten hat.

So fteht unfere Kirche nun da als ein fchönes, wohlgelungenes Werk. Wir wollen dankbar fein, daß die Gemeinde gerade in jenen Zeiten einen Pfarrer befaß, deffen technifche und mathematifche Kenntniffe, verbunden mit erprobtem, zuverläffigem Pflichtbewußtfein, mit eifernem Fleiß und unermüdlicher Beharrlichkeit, mit Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, fich allein eigneten, ein folches Unternehmen einem glücklichen Ende entgegen zu führen. Denn die Verhältniffe waren damals in der Gemeinde derart, daß ein kräftiges Einfchreiten und Voranftehen notwendig waren. Und wenn die Steine gleich ftumm find, erzählen fie uns doch von Opfermut und Fleiß einer kleinern Berggemeinde.

Nach den Ausfagen namhafter Perfönlichkeiten ift unfer Gotteshaus nicht nur eine der fchönften Landkirchen des Kantons, fondern der ganzen Schweiz. Seien wir ftolz darauf und wahren wir unfer Kleinod; wir find es unfern Vorfahren, feinen Erbauern und uns felbft fchuldig.

Verzeichnis der Geiſtlichen,

die ſeit der Reformation an der Kirche Bäretswil geamtet haben.

Benedikt Stadtſchreiber, 1519–20; wahrſcheinlich ſchon Prieſter an der katholiſchen Kirche, 1519 dann Religionsſtifter für unſere Gemeinde.

Wilhelm Fuchs, Dekan; 1520–25.

Benedikt Landenberger, Dekan; 1526–29.

Niklaus Schneider, 1529–61; wurde 1543 Dekan.

Hans Jakob Kaufmann, 1561–65.

Hans Rudolf Landenberger, 1565–90; unter ihm verbrannte 1572 das Pfarrhaus.

Hans Jakob Wagner, 1590–1620; wurde 1618 Dekan.

Joſt (Jodocus) Wagner, Sohn des vorigen, 1620–29; wurde 1626 Dekan; ſtarb an der Peſt.

Johannes Hartmann Heidegger, Schwager von Joſt Wagner, 1629–43; wurde 1642 Dekan.

Hans Kaſpar Fels, 1644–73, 1655 Kammerer, 1658 Dekan; unter ihm löſte ſich Bauma ab (1651).

Hans Kaſpar Fels, des vorigen Sohn, 1673–1709; 1681 Notar, 1684 Kammerer, 1693 Dekan.

Hans Erhard von Schmid, 1709–34; von 1720 an unterſtützt von ſeinem Sohn

Hans Friedrich von Schmid, 1734–69.

Johann Jakob Köchli (von 1744–51 Feldprediger in Holland), 1769–87; 1773 Kammerer; großer Naturwiſſenſchafter.

Hans Rudolf Waſer, 1787–1817; 1794 Kammerer, 1809 Dekan.

Hans Rudolf Waſer, deſſen Sohn, 1817–74; 1829 Kammerer, 1831–68 Dekan; unter ihm fand der Kirchen-Neubau ſtatt.

Adolf Näf; 1874–83.

Immanuel Balmer; 1884–96.

Jakob Wolf; ſeit 1896.

Kirchweihgeſänge.

Des Tempels Hehre Halle iſt Gott dem Herrn geweiht,
laßt Brüder ſie uns alle einweih'n durch Frömmigkeit,
hier ſchwing' in Geiſt und Wahrheit ſich das Gemüt zum Herrn,
Hier leucht' in heller Klarheit uns der Erlöſung Stern.

Einfältiglich, wie Kinder, fleh'n wir, o Herr, zu dir.
Du rufſt hier ſelbſt zum Sünder ſo liebreich: komm' zu mir.
O du umfängſt mit Freude das Schaf, das ſich verirrt,
und führſt auf gute Weide uns hier, ein treuer Hirt.

Schon glänzt im Morgenſchimmer uns hier der Sabbath an,
Wo über die Erdentümmel uns Jeſus wird empfah'n.
Dann ſtrahlt in voller Klarheit vor uns des Tempels Pracht,
von dem die ewige Wahrheit zum Eckſtein ſich gemacht.

Deinen Heiland, deinem Lehrer, deinem Hirten und
Zion, ſtimm' ein Loblied an, ein Loblied an. [Ernäher,
Preiſ' nach Kräften ſeine Würde,
da kein Lobſpruch, keine Zierde ſeinen Wert erreichen kann.
Deinem Heiland ſtimm' ein Loblied, Zion, ſtimm ein
Loblied an, [ein Loblied an.
Zion ſtimm' ein Loblied an, deinem Heiland, Zion ſtimm

Laut ſoll unſer Lob erſchallen und das Herz in Freude wallen,
denn wir feiern heut' den Tag, wir feiern den Tag:
Wo der Herr der Huld und Gnaden
uns zum erſten Mal geladen hier in dieſem Tempel hat.
Deinem Heiland ſtimm' . . .

Guter Hirt, du wahre Speiſe, ſtärk' uns zu der Lebensreiſe,
Leit' uns, bleib' uns immer nah', o bleib uns nah'!
Laß' es hier ſchon heller tagen,
Glaube, Lieb' und Hoffnung tragen uns empor: Halleluja.
Deinem Heiland ſtimm' . . .

Der Text beider Lieder iſt von Dekan Waſer verfaßt; komponiert wurden beide von Sängervater Hans Georg Nägeli.